



4. Folge - April 1951

*Der ist in tiefster Seele treu,
der die Heimat so liebt wie du.*
Fontane.

OTHMAR FIEBIGER

*der Vater des Riesengebirgsliedes
„Blaue Berge, grüne Täler“.*

Unser Othmar Fiebiger vollendet in der nächsten Zeit sein 65. Lebensjahr. Es ist ein weiter Lebensweg von Altenbuch bei Trautenau über Anseith und Aussig-Schreckenstein bis nach Bensheim-Auerbach, wo er jetzt als Vertriebener lebt.

Seinen Heimatort Altenbuch liebte er sehr, immer zog es ihn dahin, die Jugenderinnerungen aufzufrischen. Diese Liebe brachte er am schönsten zum Ausdruck, als er später Einnahmen aus seinen Dichtungen der Schule in Altenbuch und den armen Schülern überwies.

Um das Jahr 1910 herum besuchte ich Othmar Fiebiger auf seiner Wirkungsstätte, der idyllisch gelegenen Dorfschule in Anseith. Die Schule liegt am Rande des Königreich-Waldes, vor ihr der dunkel bewaldete Ausläufer der Steintreppe, ein Stündchen weiter schließt der Switschinberg den Horizont ab, er ist wie mit Fichtenmatten behangen, gekrönt mit dem schlichten, weit in die Täler blickenden Kirdlein, das einen wertvollen Altar des Kukuser Meisters Matthias Braun birgt. Dieser Altar könnte die Seitenkapelle eines Domes würdig zieren.

Hier in diesen stillen Vorbergen des Riesengebirges schuf Fiebiger seine ersten Gedichte in dem freien Rhythmus des damals herrschenden Naturalismus. Er las mir viele Gedichte vor, manche waren herb, nicht leicht zugänglich, Früchte des Fühlens und Denkens einer nicht leicht erschließbaren Seele. Einige Gedichte waren schlichte, leichtansprechende Heimatkunst. Diese wiesen auf einen neuen Weg, den der Dichter auch bald erkannte und beschritt. Die schöne Heimat gab dann seinen Gedichten Form und Inhalt. Im Jahre 1913 gab er ein Bändchen Gedichte heraus, die „Frühlingsernte“, das auch einige volkstümliche Stücke enthielt, darunter das beliebte und oft gesungene Lied „Am Kreuzweg steht eine Linde“.

Kurz vor dem ersten Weltkriege dichtete er auf einer Wanderung im Riesengebirge seine volkstümlichsten Verse, „Riesengebirgler Heimatlied“. Die Dialektdichtung wurde im Juni 1914 erstmalig

gedruckt, und zwar in der Festschrift des Trautenauer Gesangvereines „Harmonie“ anlässlich des 80jährigen Bestandes. Das Fest wurde abgebrochen, als die düstere Nachricht von den Schüssen in Sarajewo kam. Schon im Jahre 1915 wurde „Riesengebirgler Heimatlied“ öffentlich gesungen nach einer volkstümlichen Weise von V. Hampel. Das Lied verbreitete sich sehr rasch unter dem Volke, ehe es gedruckt wurde. Im Laufe der Jahre wurde es zum Heimatliede der Sudetendeutschen und Schlesier. Es ist eine bekannte Tatsache, daß Dichter und Komponisten durch ein einziges Werk populär werden. Robert Schumann brauchte nur die „Träumerei“ geschrieben zu haben und er bliebe den breiten Volksschichten bekannt. Der Dichter Simon Dach schrieb vor 300 Jahren das Lied der Liebstreue, sein „Anndchen von Tharau“, das Lied lebt heute noch weiter, während alle anderen Dichtungen Dachs vergessen sind. Die Beispiele ließen sich vermehren. Wir können heute sagen, Fiebiger wird mit seinem Heimatliede alle Zeiten überdauern.

Aus dem ersten Weltkriege heimgekehrt, übersiedelte der Lehrer Fiebiger nach Aussig-Schreckenstein. Er nahm an der Neuordnung des Volkes regen Anteil. Seine Muse schwieg. Nur hie und da erschien in einer Zeitschrift ein Gedicht oder eine Kurzgeschichte. Er lebte für den Lehrberuf.

Im Jahre 1940 besuchte ich den Dichter in seinem Eigenheime in Schreckenstein. Fiebiger saß an diesem Tage lange am Schreibtisch und holte manches Gedicht hervor, das er mir vorlas. Es war meist Heimatkunst, aber eine tiefere als früher, eine eigene Welt offenbarte sich darin. Der Rhythmus war freier, die

Wahl der Bilder eigenartiger, der Inhalt sinniger geworden. Ich brachte mein Erstaunen über diese innere Wandlung zum Ausdruck. Darauf begann er mir von erfahrenerm Leid des Lebens zu erzählen und seine Augen wurden feucht. Ich verstand ihn. Leiden ist das schnellste Roß, das den Menschen zur Vervollkommnung trägt. Einige Tage später erhielt ich die Abschriften jener Gedichte, die mir besonders gefallen hatten.

Unlängst bat mich ein alter Freund um den Text des Liedes „Am



vollendet am 21. April 1951 sein 65. Lebensjahr.

*Wir danken unserem Riesengebirgsdichter für
unser Heimatlied, wünschen ihm noch viele, viele
Jahre bester Schaffungskraft für sein Volk.*

Kreuzweg steht eine Linde“, das er vor fast 40 Jahren gern gesungen und geliebt hatte. Ich konnte ihm das Gedicht nicht senden, weil ich durch die Nachkriegsereignisse alles verloren habe. Dar- aus ist zu ersehen, daß Gedichte unseres Fiebiger noch heute im Volke weiterleben. Dieses Erlebnis soll den Dichter anregen, eine Auslese aus seiner Lyrik und Prosa als „Herbststerne“ herauszugeben; er würde damit vielen Freunden aus der Heimat eine Freude bereiten. - Fiebiger hat uns die Verse geschenkt:

Bloe Barche, grüne Täler,
mitta drin a Heisla kleen,
herrlich is dos Stückla Erde
und ich bin ja dort drheem.

So lebt die Heimat in uns mit dem Liede weiter, darum ein Vivat dem Leben, der Gesundheit und der Schaffensfreude!

Pahlme

Begegnungen mit Othmar Fiebiger | Aus der Erinnerung · Von Oberlehrer Karl Russ

Es war ein wunderschöner Herbsttag des Jahres 1905. Der Nachmittagsunterricht an der Volksschule in Hermannseifen war beendet und die Vorbereitungen auf den nächsten Schultag waren hinter sich gebracht. Was lag da näher, als einen Spaziergang ins Freie zu unternehmen.

Ich schlug den Weg durch den „Langen Wald“ gegen Mohren ein, in der Absicht, meinen Freund Hans Erben, der dazumalen an der Volksschule in Mohren als Lehrer wirkte, zu besuchen. Im Schulhaus zu Mohren angekommen, trat mir ein junger Mann entgegen, der sich mir als der neubestellte prov. Lehrer, Othmar Fiebiger, vorstellte. Er führte mich gleich in die Wohnung des Kollegen Hans Erben, der gerade im Begriffe war, einen Stoß Schülerhefte zu korrigieren. Rasch wurde die Arbeit auf einen anderen Zeitpunkt vertagt und unsere Aussprachen kamen in Fluß. Ein jeder von uns Dreien wußte etwas zu berichten. Da Lehrer Hans Erben als Junggeselle seinen beiden Gästen nichts zu kredenzen wußte, begaben wir uns in das Gasthaus des Gemeindevorstehers Schröder, wo wir bei einem Glas Bier, zu dem ein Butterbrot mit Käse verspeist wurde, unseren Gesprächsstoff fortsetzten.

Othmar Fiebiger hatte auf mich den denkbar besten Eindruck gemacht und so trug ich ihm gleich bei der ersten Begegnung das „Du“ an. Nun kamen die Reden noch viel leichter in Schwung. Die Zeit einteilte auf diese Weise recht rasch und der Stand der Sonne mahnte mich an den Heimweg. Dagegen protestierte Kol- lege Hans Erben aber energisch und lud mich ein, bei ihm die Nacht zuzubringen. Schließlich ließ ich mich dazu überreden. Erst am nächsten Morgen wanderte ich nach Hermannseifen zurück. Während des Unterrichtes mußte ich immer wieder an den jungen Mann denken, den ich gestern kennengelernt hatte und der mir des öfteren etwas versonnen vorgekommen war. Ob er wohl schon damals im Land der Träume weilte, die im späteren Leben Dichter machten? - Seit dieser Zeit kamen wir öfters zusammen. Wir besuchten uns gegenseitig in Hermannseifen und Mohren und plauderten aus dem Berufsleben. Nach einjährigem Wirken in Mohren wurde Othmar Fiebiger an eine andere Schule des Bezirkes versetzt, die mir aber leider nicht mehr in Erinnerung geblieben ist. Wir trafen uns jetzt nur noch in den Versamm-

lungen des Bezirkslehrervereines Arnau, wo wir „Drei“ uns immer an einem Tisch zusammenfanden.

Mich selbst verschlug im Jahre 1908 das Schicksal in den deut- schen Königshofer Schulbezirk, so daß ich die Kollegen des Arnauer Lehrervereines nach und nach aus den Augen verlor, unter ihnen auch Othmar Fiebiger. Im Königshofer Bezirks- lehrerverein gewann ich auch gar bald gute Freunde, u. a. den Lehrer aus Schurz, Emil Link, der über die Stellenbesetzungen der Lehrerschaft in den Nachbarbezirken Hohenelbe und Trau- tenau immer gut informiert war. Von diesem erfuhr ich im Jahre 1910, daß Othmar Fiebiger die Lehrerstelle 1. Klasse an der Volksschule in Anseith erhalten habe. Lehrer Emil Link, der auch damals bei der in Schurz erscheinenden „Dorfzeitung“ tätig war, machte mich auf Stücke in gebundener Rede aufmerksam, die von Othmar Fiebiger stammten. Ich abonnierte auf dies hin sofort die Dorfzeitung und war auf diese Weise mit Fiebiger wieder geistig verbunden. - Später flatterte auch öfters eine Bro- schüre in meine Behausung, die Gedichtsammlungen von Othmar Fiebiger enthielt. Diese zeugten stets von tiefster Mutterverehrung, Liebe zur Heimat, zur Natur und den deutschen Mitmenschen. - In Anseith wirkte Fiebiger bis zum Jahre 1914. Ich selbst kam erst 1933 an die Volksschule in Anseith, wo ich von Fiebigers einstigen Mitschülern erfuhr, daß das „Riesengebirgsheimatlied“ im Schulhause zu Anseith geboren wurde. - Wieder war es Lehrer Emil Link aus Schurz, der mir eines Tages mitteilte, daß Fiebiger den Hohenelber Schulbezirk verläßt, da er eine Lehrstelle in der Gegend von Schreckenstein erhalten habe. Seit dieser Zeit hatte ich mit dem Schöpfer des „Riesengebirgsliedes“ keine Verbindung mehr. Nur einmal sprach ich ihn kurz in einer Jahrzehntfeier des Arnauer Lehrervereines, es war dies in den Jahren nach 1933, der er bewohnte.

Erst durch die in Kempten erscheinende „Riesengebirgsheimat“ kam ich mit Fiebiger wieder in geistige Berührung. Ich erfuhr seinen derzeitigen Wirkungsort - Bensheim - und die Mitteilung, daß er am 21. April 1951 sein 65. Lebensjahr vollendet und aus dem Schuldienste ausscheidet.

Möge ihm die Vorsehung einen recht friedlichen, gesunden Ruhe- stand zuteil werden lassen, damit er für sein Volk noch recht viele geistige Kleinodien schaffen kann!

Riesengebirglers Heimatlied | Von Olga Brauner

In einem Abteil des Schülerzuges von Trautenau nach Freiheit ging es lustig zu. Hell- und dunkeläugige, lang- und kurzbezpflte Mädchen verstaute ihre Schultaschen und dann ging ein Erzäh- len los, als wenn sie sich schon eine Ewigkeit nicht gesehen hätten. Manche nahmen ein Buch zur Hand, manche hatten noch eine Butterschneide übrig und teilten sie mit den andern. Knapp vor Abgang des Zuges sprang noch ein junger Mann herein und wollte das Mädchenabteil wieder verlassen. Da erkannte er unter ihnen seine Cousine und nahm neben ihr Platz. Sie hatten sich längere Zeit nicht gesehen, er war schon in der Fremde und weilte zu Be- such bei seinen Eltern in Johannisbad. Der Zug setzte sich in Be- wegung und in das Klopfen der rollenden Räder hinein begann eines der Mädchen die Melodie eines Volksliedes zu summen. Gleich fielen alle ein und der Zaungast, der Vetter aus Dingsda, sang die zweite Stimme dazu. Es mußte sich wohl schön anhören, weil der Schaffner schmunzelte, während er die Schülerkarten revidierte.

Die kleine Blonde sah immer durchs Fenster die beiden mächtigen Schwarzenberge in der Ferne liegen. Auf einmal unterbrach sie den Gesang und sagte wehmütig: „Warum haben wir noch kein Heimatlied? Die Böhmerwäldler haben ihr schönes, altes Lied und die Egerländer ihren flotten Marsch — aber wir Riesengebirglers haben weder das eine noch das andere. Dabei ist doch gerade un- sere Heimat so schön!“

„Wir haben doch eins, entgegnete der Vetter, weißt du denn nichts davon?“ — „Ja seit wann denn und wie heißt es?“ — „Riesen- gebirglers Heimatlied.“ Und nun gab die Mädchenschar nicht nach, bis er es anstimmte und mit seiner schönen Stimme sang:

„Blaue Berge — grüne Täler, mitten drin ein Häuschen klein.
Herrlich ist dies Stückchen Erde — und ich bin ja dort daheim!“
Die Mädchen lauschten andächtig — und als das Lied in die be-

deutungsvollen Worte ausklang: „Riesengebirge — deutsches Ge- birge — meine liebe Heimat du“, da waren sie begeistert und wünschten es zu lernen.

„Am Samstag komme ich zu euch nach Marschendorf und bringe meine Klampfen mit, dann wollen wir es miteinander singen!“

„Und von wem ist das herrliche Lied?“ — „Die schönen Worte sind von Othmar Fiebiger, einem jungen Lehrer aus Altenbuch, und vertont wurde es von Vinzenz Hampel aus Hohenelbe. Ihr werdet sehen, das Lied wird bald überall gesungen werden. Othmar Fiebiger ist ein Heimatdichter, aber mit diesem Lied wird er seine Riesengebirgsleute gewinnen und darüber hinaus be- rühmt werden.“

So war es auch. Pepi, der Vetter, hatte seine Freude daran, den Mädchen das Lied zu lernen, und bald erklang es im Schülerzug zur Freude aller Mitfahrenden, und darüber hinaus hatte es längst den Weg in die Welt angetreten.

Einige Jahre später... Aus den Schulmädchen waren junge Mäd- chen geworden. In einer Schüleraufführung in Marschendorf brachte die jüngste Schwester des einen das Riesengebirgslied (wie es kurz genannt wurde) zum Vortrag. Sie sang es so schön zur Gitarre, daß es dem jungen Mädel von damals über alle Zeiten in Erinnerung blieb...

Dazwischen tobte der Weltkrieg, die jüngeren Riesengebirglers mußten fort — und wenn sie das Glück hatten, auf Urlaub in die Heimat zu kommen, dann hörten sie wohl nichts so gern wie das Riesengebirgslied.

Und dann kam eine Zeit... den Riesengebirglern wurden die Berge streitig gemacht. Aber das Lied tönte fort... es sang und klang darin die Liebe zur Heimat, die sich nicht unterdrücken ließ. Und dann kam eine Zeit, wo es wieder frei heraus gesungen wer- den durfte; ... doch da lauerte schon wieder ein Krieg, ein noch

furchtbarer... ein alles zermalmender... einer, an dessen Ende die Heimatlosigkeit mit langen, dünnen Fingern auch nach den Riesengebirglern langte.

„Als ich einst ins Land gezogen — hab'n die Berg' mir
nachgesehn!“

Die Berge... sie sahen ihre Leute dahinziehen in grauen Elendszügen, mit unkenntlichen Gesichtern, eingefallen, gezeichnet von Gram und Leid, von Not und Pein.

Die Fremde nahm sie auf. Zerstreut wie Sand am Meer lebten sie trostlos dahin. Da hoben sie manchmal ihre sehnsuchtsmüden Köpfe... und es war ihnen, als hörten sie wie aus weiter Ferne das geliebte Lied. Sie lauschten in sich hinein... da schwoll es an... langsam... laut und immer lauter... bis es tausendstimmig erklang:

„Riesengebirglers Heimatlied!“

Othmar Fiebiger

Altenbuch und Hermannseifen lagen in der geliebten Riesengebirgsheimat nicht weit auseinander, Bensheim an der Bergstraße und Bruchsal in der Rheinebene ebenfalls nicht, und doch kenne ich Othmar Fiebiger nicht persönlich. Aber was nicht ist, kann noch werden.

Soweit mir der Jubilar aus seinen Dichtungen bekannt ist und ich mir nach ihnen ein Bild des Menschen machen kann, der sie formte, muß ihm der liebe Gott ein treues, heimatliebendes und liederreiches Herz in die Brust gesenkt haben.

Ob es sich um kleine, anspruchslose Verselein handelt, aus denen weise Erfahrung spricht, oder um Gedichte, die unserer lieben Heimat und des Gebirges liebevoll gedenken, oder um Gedichte religiösen Inhaltes, die eine gläubige Seele zeigen, oder um mundartliche Reimereien, die den humorvollen Schalk im Nacken sitzen haben, immer spürt man das offene, gerade, aufrechte, schlichte, bescheidene Herz, dem die Zeilen entsprangen.

Tief in der Seele erfaßt, mit warmem, empfindendem Gemüt in gutem Deutsch geschrieben, finden deshalb seine Gedichte den Eingang zu unseren Herzen. Nur was aus der Tiefe des Herzens kommt und echt und wahr ist, kann wieder zum Herzen dringen. Hier ruht das Geheimnis des echten Dichters.

Es gibt Gedichte, die sind in ihrer äußeren Form glatt geschliffen wie spiegelnder Marmor, aber sie lassen unsere Herzen auch kalt wie eine Marmorplatte, die eine Gruft deckt. Wie kann etwas wärmen, das einem kalten Herzen oder nur dem nüchternen Verstande entsprang?

Die ruhigen, abgeklärten Formen des Riesengebirges, die stillen, träumerischen Fichtenwälder, in deren Schatten kleine Dörfer mit

Jetzt erst hat es in den heimwehkranken Herzen seine tiefe Bedeutung und seine hohe Sendung erfüllt! Es ist wie ein Eiland im Meere, wie eine Oase in der Wüste. Es ist wie ein letztes Stücklein Heimat, das uns Othmar Fiebiger immer wieder schenkt. Und wenn wir Landsleute beisammen sind und das Lied anstimmen, dann ziehen die Bilder der Heimat in hellen Farben an uns vorüber. Wir hören unsern Wald rauschen... und die Elbe heimlich rinnen, wir sehen die Berge, die Täler... und das kleine Häuschen mitten drin. Wir spüren den Koppenwind und fühlen in uns das Märchen vom Rübezahl und seinen Zwergen...

Wir danken solche Weihstunden der Heimat ihm... unserem Othmar Fiebiger!

Und wir gratulieren ihm zu seinem fünfundsiebzehnten... und seinem unsterblichen Liede zum vierzigsten Wiegenfest!

„Riesengebirge, deutsches Gebirge —
meine... liebe... Heimat... du!“

ihren schlichten Holzhäusern um eine niedrige Kirche eine Heimat gefunden haben, die goldtreuen, offenen Herzen unserer Riesengebirgler, die tieffromme, sangesfreudige, im Grunde fröhliche Volksseele, die gern denkt, träumt und dichtet, ließen Fiebiger das Riesengebirgslied singen, das uns Vertriebenen beinahe zum einigenden, gemeinsamen Bande geworden ist, und dessen Titel „Blaue Berge“ ich meinem zweiten Buche mit auf den Weg gab, das dem Andenken des unvergeßlichen Pfarrers Kuhn gewidmet ist. So statte ich denn durch diese kurzen Zeilen dem Jubilar Fiebiger meinen Dank ab für den Titel und hier schließt sich der Ring.

Mit allen Heimatfreunden wünsche ich dem Jubilar noch recht viele Jahre fröhlichen und fruchtbaren Schaffens und möchte der gute Gott dem Sänger des Gebirges die geliebte Heimat noch einmal sehen lassen, damit wahr wird, was er in der letzten Strophe seines Liedes singt:

Und kehr'n wir, will's Gott, nach Jahren
wieder heim in unser Land,
wo des Berggeistes Quellen rauschen
und wo unsre Wiege stand;
dann ans Werk — räumt Schutt und Asche,
laßt uns Feld und Häuser bau'n
und mit Tränen in den Augen
lächelnd auf zum Himmel schaun:
Oh, mein liebes Riesengebirge — —!

Prof. Alois Klug

Unserem Heimatdichter Othmar Fiebiger zum 65. Geburtstag

„Blaue Berge - grüne Täler,
mitten drin ein Häuschen klein -
herrlich ist dies Stückchen Erde -
und ich bin ja dort daheim.“

Du Riesengebirglers Heimatlied,
du Quell der Erinnerung -
du schlingst dich wie ein festes Band
um uns - ob alt, ob jung.

Wie singen wir die Strophen gern,
sie sind wie ein Gebet! -
Vor unsern Augen, deutlich, klar,
das Bild der Heimat steht...

Wer war's - der uns so reich beschenkt,
wer gab uns für die Not,
wenn Herz und Seele hungerten...
dies Stückchen Heimatbrot?

Wo immer in der weiten Welt -
wie Sand im Wind verstreut...
sind Riesengebirgler, ohne Heim,
verjagte, vertriebene Leut'.

Wir legen den Strauß auf die Schwelle ihm
und singen sein Lied dazu:
„Riesengebirge - deutsches Gebirge,
meine liebe Heimat du!“

Da wird sein Name stolz genannt
und der Heimatdichter verehrt -
was er mit dem Herzen geschrieben hat,
über alle Zeiten währt!

Seine Verse sind ein ewiger Born
voll traurem Heimatsein,
sie spinnen mit Zwerglein und Rübezahl
uns in ein Märchen ein...

O könnte das Herz mit der Sehnsucht ziehn
und der Traum in Erfüllung gehn,
daß die Heimat nicht ewig verloren ist -
und wir sie einst wiederseh'n!...

... Es klopft an die Fenster der Frühlingswind:
Die Heimat euch sagen läßt,
gedenkt eures Othmar Fiebiger,
er feiert sein Wiegenfest! - -

Wir winden unsern herzinnigsten Dank
mit Frühlingsblüten zum Strauß
und tragen mit tausend Wünschen ihn
nach Bensheim vor sein Haus.

Olga Brauner

Mein Lebenslauf



Die Pfarrkirche zu Altenbuch

Ich wurde am 21. April 1886 in Altenbuch bei Trautenau im Riesengebirge geboren. Altenbuch ist ein größeres Dorf und liegt fünf Kilometer südwestlich von der Stadt entfernt. Mein Vater war der im ganzen Aupa- und Elbetal bekannte Maurerpolier Franz Fiebiger. Wir sahen ihn im Sommer meistens nur sonntags, denn die ganze Woche über war er irgendwo draußen bei einem Fabrikbau. Die acht Kinder der Familie wollten essen, und die kleine Feldgärtnerei, die wir großen Geschwister mit der unermüdbaren, gütigen Mutter zu betreuen hatten, brachte bei weitem nicht den nötigen Lebensunterhalt. Mein Vaterhaus (nach Heimatberichten heute eine Ruine!) lag im oberen Teile des Dorfes, etwas abseits, in der „Mühlgrube“, Nr. 4. Ringsum Berge, Bäume, Sträucher, Verstecke, Wiesen, Felder. Wie ein Mutterarm der weite, dunkle Wald um das ganze Dorf. Und der Mühlteich in der Nähe. Und in der Mühle... dort waren wir Buben der ganzen Umgebung zu Hause wie des Müllers Ratten, die ihn sehr ärgerten, die er aber nur ganz selten verscheuchen oder erwischen konnte. Gern denke ich an dieses Paradies meines Lebens zurück. Merkwürdig war das Benennen des kleinen Kerls, wenn da einmal ein Riesengebirgsgewitter aufzog. Da war er zum Erschrecken der Mutter plötzlich verschwunden. Lauschte im alten Bienenhaus oder im nahen Keller eines verfallenen Hauses. Hei, wie das blitzte, donnerte, krachte! Wie der Regen prasselte! Das Große, Gewaltige, das Schöne war losgebunden. Rüttelte an der Seele des Knaben, der sich darob nicht wie die andern fürchtete, der sich im Gegenteil darüber freute. Und wie gewaltig so eine Feuersbrunst, so ein Hochwasser den Jungen ergriff! Unendlich dankbar bin ich noch heute meinem Vater, der das große Werk „Osterreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild“ trotz des hohen Preises ständig hielt. Da sah ich zum erstenmal hinaus in die weite Welt. Genieß durch die wundervollen Bilder die gewaltige Alpenlandschaft in tausendfacher Vergrößerung. Hörte von Bräuden und Sitten, von anderen Nationen und Völkern. Und dann - der fast hundertjährige Patzeltvater... den belagerten wir Dorfjungen... halfen ihm bei seinen täglichen Sägearbeiten, damit er schneller fertig wurde... und dann saß der Alte unter uns Jungen... wie eine knorrige, vergessene Eiche unter dem Jungwuchs... und dann erzählte... erzählte er... besser als unser Lehrer... aus der alten Zeit... selbst bis hin zum großen Napoleon. Und die alte Dorfschmiede, die Schmiede... wie da die Funken flogen... und wenn uns der alte Schmied manchmal einen passenden Hammer in die Hand drückte... los... los... pink... pank... der Amboß erklang. Oder beim Riedrich-Schuster... der konnte so schön lügen... konnte so schöne Geschichten erfinden, oder auch, wenn er uns Jungen schlaue Anweisungen gab, damit uns die Bauern beim Kirschenmausen, Stachelbeermelken, Forellenstibitzen nicht erwischen konnten. Ja, ja - das Leben. Ich habe meine Kindheit, meine Jugend nie vergessen, nie verleugnet. Und das war auch vielleicht der Grund dazu, daß ich später zu einem guten Erzieher (Lehrer) heranwuchs, der seinen Buben und Mädchen stets ein Anwalt, nie aber ein Henker wurde. Und daß ich das für mein Poetenleben Glücksgebende nicht vergesse: mit neun Jahren stand ich als Sängerknabe notensicher mit droben bei der Orgel unserer Dorfkirche. Das aus dem 16. Jahrhundert stammende Gotteshaus stand abseits vom Dorfe, oben auf dem weit hin sichtbaren Annaberg. Ringsum der Friedhof... die alten Mauern... die alten Linden. Und dort sangen wir oder lauschten, wenn der alte Rotbart Adelt seine zweireihige Orgel bearbeitete, daß die Gewitter nur so brausten, die stillen Quellen leise rieselten, dem alten Überla der Blasebalg ausging und die Bauern am Heimweg vom Hochamt am Sonntag zueinander manchmal sagten: „Heite hot owa onser Oberlehrer wiedo emol

schin gespielt!“ Fürwahr, erst später wußte ich, was uns der heute schon bei den Toten weilende Oberlehrer Adelt alles mit auf den Lebensweg gegeben hat: er hatte vielen von uns das Tor zum Tempel der Kunst, der Volkskunst geöffnet. Und uns unbewußt eingeführt in das Erhabene, Große, Schöne. Hatte uns den Reichtum der Kirchenmusik ins Herz getragen. Während dieser Zeit ereignete sich noch etwas Großes: von einem Ortsstudenten (Franz Janausch) erwarb ich Goethes Gedichte in der Reclam-Ausgabe für neun Kreuzer und fünf Liter Apfel. Diese neun Kreuzer fielen mir recht schwer; doch die Äpfel holte ich mir nach Dorfbubenart des Abends aus des Nachbars Garten. Und diese Gedichte... ich fraß sie förmlich... und wie ich sie verstand! Nur mußte ich den Band vor meinem Großvater gut verstecken, weil er den Faulenzer und Tagedieb lieber bei der Arbeit sah. Vorsichtshalber hatte ich daher mein nur der Mutter bekanntes Lesezimmer oben in einem versteckten Winkel des Heubodens aufgeschlagen und neben Goethe lagen die alten und neuen Kalender des halben Dorfes. Und dann, wie ich das erstmal zum Dichten kam? Hm, ganz einfach. Wie ichs noch heute mache: einschöpfen in den frischen Brunnen des Lebens. Quellwasser muß drin sein. Und ein Eimer muß da sein zum Schöpfen... zum Schaffen... und ein Auftrag... ein Anlaß dazu... und Hände heben zum Zupacken... Gestalten. Und dann „machte“ ich für die Mädchen unseres Dorfes die Albumverse. Sie gefielen. Und die Aufträge kamen von allen Seiten, von nah und fern. Äpfel, Birnen, Spielkugeln und andere schöne Dinge kamen als Geschenk. Und so dichtete, dichtete ich... ich glaube, daß ich dem lieben Herrgott fast alle Sterne vom Himmel herunterrupfte. Schade, daß ich dieses wuchernde Unkraut heute nicht mehr sehen kann. Nur einen Spruch ergatterte ich später einmal durch Zufall in einem vergilbten Album. Ich nahm ihn als Geleitwort zu meinem ersten, seit 1914 in zweiter Auflage vergriffenen Buche „Frühlingsernte“ auf.

Bitte.

Oh, laßt der Jugend ihren Traum mit seinen sonnigen Rosen;
wie bald, ach, blüht am Lebenssaum die ersten Herbstzeitlosen!

Der Wildbach rauschte. Und wer einmal von dieser Poeterei ergriffen, befallen wird, kommt nicht mehr los. In die Höhe geht es, in die Ferne. Ewig, wie die Unruhe einer Uhr, treibend, ewig unterwegs... immer wieder weiter rücken die Ziele... immer steiler werden die Wege... steiniger... und oben um die letzten Bergspitzen schauern kalte Gletscher... Schweigen... Einsamkeit... leuchtende Sterne. Und nur ganz Starke schauen dort oben der wunden Welt ins blühende, blutende, zuckende Herz. Und nur Gekreuzigte hören dort oben Gottes Glocken läuten. - Im zehnten Lebensjahr aber geschah mit mir etwas ganz Großes: man schaltete mich eines Tages in den Kreislauf der Erwachsenen ein. Vor den schönsten Rätseln des Lebens stand ich, vor dem urewigen alten und neuen Apfelbaum in der Mitte des Paradieses. Und ich glaube, der liebe Gott hat selbst dazu geschmunzelt, als er den Knirps seine ihm gestellte Aufgabe meistern sah. Und das war so: Neben unserm Hause in der Mühlgrube wohnten als Nachbarn in einem Bauernhause zwei alte Junggesellen. Ende Seff versah den Außendienst draußen in Feld und Wald und Wiese, Wenzel, der Jüngere (43 Jahre!), machte den Innendienst - die Hauswirtschaft. An einem Freitagnachmittag war ich allein zu Hause und mir fiel auf, daß sich Wenzel vor unserm Fenster so eigentümlich, so sonderbar herumdrückte. Mein böses Gewissen rührte sich. War er am Ende dahintergekommen, wer ihm die Stachelbeeren gerupft, die süßen Frühäpfel gelichtet hatte? End-



In der Schule zu Anseith wurde unser Heimatlied vollendet

lich kam er zum Fenster, hob seine beiden Hände als Lichtabschirmung über die Augen und dann pochte er leise, fast schüchtern an... „Othma... ich tu dir nischt... mogst de denn e Buchtla... kumm ok a bißla zo ons... kriechst a noch e Töppla Kaffee...!“ - A Buchtla... a Töppla Kaffee... mitten in der Woche... wo doch nur sonntags im ganzen Riesengebirge solche Wunder geschehen konnten... das Höchste in den damaligen Träumen eines Dorfjungens... das ging doch nicht mit rechten Dingen zu... Buchtla... Kaffee... Vorsichtig kroch ich aus meiner Fuchshöhle, folgte Wenzel vorsichtig in sein Reich, in seine Bauernstube. Aber gefahrlos saß ich da. Herrgott, wie das schmeckte... und noch ein zweites Mohnbuchtel, noch einen zweiten Topf Kaffee. Während dessen griff Vetter Wenzel einige Male hinter den großen Wandspiegel... schob es aber immer wieder zurück... als schämte er sich ein wenig... endlich aber sprach er: „Othma, du weißt doch, wos e Eid, e heiliger Gotteschwur is?“ - „Jo“, meinte ich, „mir hon's erscht vuriche Woche ei dr Religion gehot!“ - „Na, do weißt du's jo!“ Und Vetter Wenzel häkelte von der Bilderecke ein Heiligenbild, stellte es vor einem Milchtopf mitten auf den Tisch und zündete zu beiden Seiten desselben je eine Kerze an. Dann sagte er, während es mir ganz kalt über den Rücken lief: „Heb ok deine rechte Hond... die zwee Fengo... so... on sor mir olles deitlich noch!“ In der Bauernstube... war ringsher Totenstille. Der alte Wandsäger tickte... taktete... und ich sprach nun Vetter Wenzel Satz für Satz nach: „Ich schwör bei Gott, dem Allmächtigen, daß ich niemandem davon etwas erzählen werde und daß ich lieber sogleich auf der Stelle erblinden möge, ehe ich einem meiner Mitmenschen nur das Geringste davon verraten würde. So wahr mir Gott helfe. Amen!“ Nun atmeten wir beide erleichtert auf. Der Stein war vom Herzen. Die Sicherung lag fest in Gottes Hand. Nun langte Vetter Wenzel nach den Briefen hinter dem Bilde und sprach: „Othma, ich weiß, daß du immo su schöne Dinge schreiwä konnst. Guck, dos sein die letza zwee Briefe vor mem Mäd. On du könntst mir die Antwort jetzt zomma stella. Gelt? Ob-schreiwä war ich mirs dann schun salwer!“ Und Vetter Wenzel, der alte Junggeselle, schenkte mir sein volles, ratloses, eitles Vertrauen. Durch ein halbes Jahr las der Zehnjährige Wenzels Liebesbriefe, und zur vollsten Zufriedenheit beider gingen nun die Botschaften von Hangen und Bangen, Herzen und Schmerzen herüber und hinüber, bis es mir eines Tages gelang, die zwei Glücklichen wieder auseinanderzubringen.

Das Volkslied... seinem Volke so ein Lied zu schenken, gehört zum höchsten Glück eines Dichters. Riesengebirgler Heimatlied: Blaue Berge, grüne Täler... zog in die Welt hinaus. Ein Jahrzehnte reichlich früher schuf der Dreizehnjährige sein erstes Volkslied, das allerdings nur in den Grenzen seines Heimatortes blieb. Und das kam so: Der schon erwähnte Student Janausch Franz, von dem ich Goethes Gedichte für neun Kreuzer und fünf Liter Äpfel erkuppelt hatte, verehrte die schöne Minke aus der Mühle. Darob Empörung bei seiner Mutter, die nun den lieben Franz bewachte und ihn vorsichtshalber auf den Dachboden zum Schlafen verlagerte. Aber Franz kannte die Leiter und so eine erste Liebe... na, ihr wißt es ja alle. Seine Mutter erfuhr es... die Fliegenplatsche... das ganze Dorf lachte... wir Buben auch, als wir so einmal aus der Schule gingen. „Othma, moch a Liedla draus!“ Es war im Mai. Der Löwenzahn blühte. Die Amseln piffen. Zu Hause lag meine sterbenskranke Mutter, die wir im nächsten Monat, Ende Juni, zum Annakirchlein trugen. Wir Jungen saßen auf dem Hügel. Wer schreibt? Bald war ein Blatt aus dem Schulheft herausgefetzt. Und bald stand das neue Lied fix und fertig auf dem Papier: fünf Strophen: Da ging ganz zufällig der Steiner Seff, ein bekannter Ziehharmonikaspieler, vorbei: „Na, wos hott'r denn, ihr Jonga?“ - „Stener Vetter, do Othma hot a neies Liedl gemocht!“ - „Zeicht's har!“ Und Steiner Seff las, grinste, lachte, bastelte langsam sein Instrument auseinander... probierte... erst leise... immer lauter... „Ihr Jonga, dos Deng geht zom Senga!“ Bald sangen wir's alle und bald sang es das ganze Dorf. Und wo sich Janausch Franz sehen ließ, hinter ihm her klang es zu seinem Ärger, zum Gaudium des ganzen Dorfes. Ich rannte damals gleich heim zur Mutter. Meine Augen müssen geleuchtet haben; denn die Kranke, die Abgemagerte, fragte mich verwundert. „Jo, Mutter - e neies Lidla!“ Und ich trug es ihr vor... (erste Strophe: Gih ma' of do Stroße 'naus, kemmt ma' bis zo Finkas Haus; dat hot's en schin Studenta dren, a zieht schun mit a Mäda rem... Tara-debumdera!) Da rollte über die blassen Wangen der Verlorenen eine Träne. Mit ihren dürren Händen streichelte sie mich. Ich glaube, sie hat es damals geahnt... ihr Junge... Mutter! - Einen Monat später begraben wir die Gute. Über Nacht war der Dreizehnjährige um zehn Jahre älter geworden. Die Sonne erlosch. Und das Leid grub dem Jungen seine Quellen immer tiefer. Und Einsamkeit wurde seine treueste Freundin. Und die Wälder, die Sterne, die Ferne, die Kinder... die Kinder... hier stand er wieder vor dem Brunnen der Welt. - Noch im Herbst desselben Jahres erhielt ich als Dichter dieses Mühlenliedes meine Belohnung, mein Honorar. Es war Abend. Das Petroleum war uns aus-



Die Peterbaude war das Geburtshaus vom Riesengebirgler

gegangen. Ich wählte den kürzesten Weg zum Kaufmann, eilte geradeaus über die Gärten. Da, auf einmal sprang jemand aus dem Hohlweg; Janausch Franz bearbeitete mich mit seinen Fäusten nach allen Regeln der Kunst. Feuer und Sterne wirbelten aus meinen Augen. Jahre später. Der unterdessen zum Bahnhofsbewamten gewordene Janausch Franz bat mich um das Lied. Ich schrieb es auf und schenkte es ihm. Und viele Jahre später erhielt ich auf meine Bitten hin vom Stationsvorstand Janausch umgekehrt das Lied wieder zugesandt. Und so wurde also mein erstes Lied auf wunderbare Weise gerettet. Es war in der Mundart geschrieben. Genau so wie später „Blaue Berge, grüne Täler“. Merkwürdig, daß die besten, tiefsten, wärmsten, innigsten Lieder alle in der Mundart geboren werden wollen. Und in der Tat: die schönsten meiner Lieder habe ich stets erst aus der Mundart in die Schriftsprache übertragen.

Und die Jahre gingen. 1905 wurde ich Lehrer. Nach viel Entbehrung, Leid, Stiefmutterelend. Der Hohenelber Bezirk wurde meine zweite Heimat. *Mobren*... unvergeßlich... Ladighöhe... Goldene Aussicht... Hoffmannsbaude... Spiegel... Schwarzschatzbaude und dann der Hauptkamm. Wie oft saß ich da in Vollmondnächten auf den Felsen oberhalb des Kleinen Teiches... Märchen... Wunder gingen durch die Welt. Wie oft übernachtete ich da in der raunenden Windstille des Knieholzes, erwachte dann frierend, wenn der Morgenhimmel seine Lichter spielen ließ, Oder gar so eine Vollmondnacht, so eine glänzende, glitzernde, schimmernde Vollmondnacht auf den Skiern! Das müßte ja schon eine stumpfe Seele sein, die bei solchen Klängen nicht selber tönen, nicht selbst zum Dichter werden könnte! - Das Schicksal warf mich nach *Großborowitz*. Hier war ich Lehrer und Gemeindegemeinsekretär, verfertigte Urkunden, Zeugnisse, Testamente und durfte so ganz tief in die Seele des einfachen Landvolkes schauen. Wieder ging es näher dem Herzschlag des Gebirges zu: *Mittellangenaue*. Über Niederhof ging es... zum Ziegenrücken, über Schwarzenthal... zur Töpferbaude... über 1000 Meter ging es fast täglich. Und abermals wieder zurück zur Switschinnähe: *Anseith*. Und hier in der Anseither Schule wurde nun Riesengebirgler Heimatlied reisefertig für die Welt. Soweit ich mich entsinnen kann, entstand das Lied so: Fröhlich saß ich einmal neben einer Wandergesellschaft in der Glasveranda der *Peterbaude*. Nach dem Mittagessen sah eine Dame das Wanderbuch in der Ecke des Lokales liegen. Einschreiben... hieß es. Ich rief dazwischen: „Aber jeder nur etwas Originelles!“ Zurufe: „Also, fangen Sie an!“ Schweigend und sinnend guckte ich einen Augenblick durch die Scheiben hinab in das Tal und schrieb ganz einfach in der Mundart das auf, was ich sah: „Bloe Barche, grüne Täla, mitta dren e Heisla klen, herrlich is dos Stöckla Erde, on ich bin ju dart dohem: O, mei' liewes Riesageberche!“ - Sonst nichts. Das klang und klang, ging nicht aus den Ohren... und klang weiter, als ich schon längst im Anseither Tal, in der schönen Anseither Waldschule angelangt war. Dort, auf der Bank des versteckten Turnplatzes, wurde aus diesen paar Zeilen in ganz kurzer Zeit unser Heimatlied. Allerdings, erst ohne die dritte Strophe (Heil'ge Heimat, Vater, Mutter), die erst später hinzugefügt wurde. In der Festschrift des Trautenaues großen Sängerfestes, das vor dem ersten Weltkrieg stattfand, wurde das Lied zum ersten Male gedruckt. - Und nun wanderte ich für einige Jahre nach Prag an die Deutsche Universität. Im Jahre 1919 kam ich als Lehrer nach Aussig und verblieb dort bis zu meiner Austreibung Ende Mai 1946. Vielleicht war es, seelisch gesehen, ein großer Fehler, daß ich meine Heimat verließ. Aber erst in der Ferne wußte ich so recht, was mir das Riesengebirge - der Eichelhof - bedeutete. Die Sehnsucht rief. Jeder Feriialtag gehörte ihnen, den dunklen, breiten, schweren, den schweigenden Bergrücken. Und Riesengebirgler Heimatlied... ich hatte keine Ahnung, daß es in Hohenelber bereits gesungen wurde... ich hatte das Lied aus den Augen ver-

Heimweh

Auf des Odenwalds Höhen, überm Auge die Hand,
so spä' ich nach Osten ... mein Heimatland.
Und seh' euch, ihr Berge, du Elbetal.
Still, winkt nicht aus Nebeln dort Rubezahl?
Ein Bettler ... vertrieben ... überm Auge die Hand -
so spä' ich gegen Osten: mein Heimatland!

Othmar Fiebiger

loren. Da lud mich der Schreckensteiner Zahnarzt Karl May, ein Bruder des Hohenecker Lautenspieler Franz May, zu einem Bundesabend in Schreckenstein ein. Als ich den festlich geschmückten Raum betrat und nach der Begrüßung Platz genommen hatte, erhob sich Franz May. Ein kurzes Vorspiel, und dann sang er: „Blaue Berge, grüne Täler ...“ Alles sah auf mich. Wie in der Kirche ... so ergriffen ... still ... hymnenartig ... ich lauschte ... grübelte nach ... wo ich nur dieses Lied schon gehört hatte ...! Als May geendet hatte, fragte man mich: „Na, und wie gefiel es Ihnen?“ Ich nickte mit dem Kopf und meinte: „Ganz schön ... recht gut ... wo habt ihr dieses Lied her?“ Lachen ... Erstauen ...! „Was, Sie erkennen Ihr Lied nicht?“ - „Rabenvater!“ ... donnerte mich May Franz an. Nun erfuhr ich, daß das mein Lied sein soll. Und mein Lied ging in die Welt. Interessant, daß auch V. Hampel aus Anseith stammt; denn Mastig, sein Geburtsort, gehörte damals zur Großgemeinde Anseith.

Riesengebirgslers Heimatlied

(In der Urfassung - Anseith)

1. Bloe Barche, grüne Täla,
metta dren a Heisla klen,
herrlich is dos Steckla Erde
on ich bin ju dat dohem.
Ols ich einst ei's Lond gezocha,
ho'n die Barch mir nochgesahn,
mit dar Kendhet, mit dar Jugend,
woßte nee, wie mir geschahn:
O mei' liewes Riesageberche,
wu die Elbe su hemlich rennt,
wu dar Rüwazohl mit sen' Zwercha
heit noch Saga on Märln spennt:
Riesageberche, Riesageberche -
meine liewa Hemert du!
2. Is mir gutt on schlecht gegonga,
ho' gesonga on gelocht;
doch ei' moncha bonga Stunda
hot mei' Herz gonz stell gepocht.

On mich zuchs noch Jahr on Stunde
wiedo hem ei's Elternhaus,
hielt's nee mehr vür lauto Sehnsucht
bei dan fremda Leita aus:
O mei' liewes Riesageberche ... usw.

3. On kemmt's emol zom Begrowa,
mücht ihr eiern Wella tun;
ock dos Ene, jo dos Ene:
Loßt mich ei' do Hemert ruhn.
Wird der Herrgot dann druf frocha
uwa noch 'm Hemertschein,
zieh' ich doitsch on stolz on fredrich
flugs ei's Himmelreich dann nei':
Bin aus 'm liewa Riesageberche ... usw.

Mein jetziges Schaffen

Seit der im Jahre 1914 in zweiter Auflage vergriffenen „Frühlingsernte“ veröffentlichte ich sehr wenig. Vielleicht fehlt mir das Geschäftstalent, fehlen mir jegliche Verbindungen, und als Einzelgänger fahre ich auch am liebsten allein in meinem Boote. Glücklich bin ich, wenn es in mir, um mich her klingt, wenn ich die Gottesstille um mich weiß und auf den Bergen der Einsamkeit meine Sterne sehe. Vorsichtig füllten sich die Sammelmappen zum zweiten Teil: „Sommerschnitt.“ Im Laufe der Jahre ... immer wieder fiel das Schwache, das Kranke, das Welke. Was der Zeit nicht standhielt, starb. Und gut war es so. Und heute weiß ich: Schön ist das Große, das Gewaltige im Kleide der möglichsten Vollendung. Mit den einfachsten Mitteln das Höchste erreichen und die Perlen aus dem Herzen heben. Und ständig hören: wie die ewige Harfe des Volkes, der Menschheit tönt, tönt und klingt. Und etwas Schönes bleibt immer schön. Auch nach hundert Jahren. Sonst war es nicht schön. Leicht wird da das Eigenschaftswort modern zum Zeitwort modern ... der Dichter aber geht seine Wege. - 1946 - die Auswanderung kam. Bei der Grenzkontrolle verschwand manch Liebgewordenes in der Tschechenhand: zwei Bände Erzählungen, einige dramatische Arbeiten, viele Gedichte. Und ein zweites Mal nachgestalten - nur einmal brennt die Lampe Gottes! - Langsam gehe ich an die Herausgabe „Sommerschnitt“. In einigen Bändchen ist er gedacht: Der Wanderer - Heimweh und Sehnsucht - Mutter und Kind - Balladen - Humor - Albumblätter - Gucklöcher - Heimat. Der erste Band davon soll diesen Sommer erscheinen. Er ist als Overtüre zum Ganzen gedacht. Und nun füllt sich wieder die neue Mappe: „Herbstzeitlosen.“ Nach ihnen denke ich an den vierten Abschnitt meiner lyrischen Arbeiten: „Es schneit.“ Also Frühlingsernte - Sommerschnitt - Herbstzeitlosen - Es schneit. Das sei der schlichte Kranz, der auf meinem Hügel einmal liegen möge. Und nun grüße ich euch alle, alle: ihr Altenbuchner, ihr Mohrner, Borowitzer, Langenauer, ihr Anseithner, ihr Riesengebirgler ... Sudetenland ... es - ist - dein - Lied.

Euer Othmar Fiebiger.

Bensheim-Auerbach a. d. Bergstraße.

In der Diaspora

Das griechische Wort „Diaspora“ bedeutet „Zerstreuung“. Wir Katholiken bezeichnen mit diesem Wort ein Gebiet, in dem wir als religiöse Minderheit mitten unter Andersgläubigen leben, gleichsam unter die Nichtkatholiken hineingestreut sind. In der alten Heimat war uns das Wort Diaspora wohl irgendwie bekannt; wir hatten durch den Bonifatiusverein und verschiedene Zeitschriften davon gehört und gelesen, doch konnten wir mangels persönlicher Erfahrung kein richtiges Leben in dieses Wort hineinlegen. Was es bedeutet, als Katholik hineingestreut zu sein in eine nichtkatholische Umgebung, kein katholisches Gotteshaus zu haben, wo täglich das heilige Opfer gefeiert wird, keinem katholischen Priester zu begegnen, seine seelischen Sorgen immer erst stundenweit bis zur nächsten Seelsorgestelle schleppen zu müssen, das war uns fremd bis zu dem Tage, wo wir auf einmal selbst in der Diaspora standen und ihre Not am eigenen Leibe spürten.

Es war im März 1946. Unser Transport war am Abend zuvor an seinem Endziel angelangt. Müde und abgespant hatten wir uns in die ehemalige Arbeitsdienstkaserne geschleppt und dort eine unruhige Nacht hinter uns gebracht. Ein kalter Frühlingmorgen erwachte über dem Aischtal in Mittelfranken. Wir sahen zum erstenmal das Bild der „neuen Heimat“. Ein altertümliches fränkisches Städtchen, dahinter die weiten Felder und Wiesen und dunklen Hügel, da und dort ein Dorf mit den eigenartigen Fachwerkgiebeln. In jedem Dorf ragte ein Kirchturm in die Höhe.

Gott sei Dank, hier gibt es Kirchen! Das wirkte heimatlich, wie drüben im fernen Riesengebirge. Dann kam die große Enttäuschung: Ja, es waren Kirchen, aber sie waren uns fremd, sie waren nicht Gotteshäuser unseres katholischen Glaubens. Nur eine einfache Diasporakirche in der Stadt barg den Tabernakel und hatte das Ewige Licht. Da wurde den meisten von uns die Fremde doppelt fremd. Wohl wurden uns viele Kirchen in christlicher Gastfreundschaft am Sonntag für unseren Gottesdienst geöffnet, aber wir fanden uns nicht zurecht. Wir können eben nicht warm werden in einer Kirche ohne Tabernakel, ohne Kommunionbank, ohne Beichtstuhl, ohne Marienbild, ohne Kreuzweg und ohne die vertrauten Heiligen.

Jahre sind vergangen. Aus den planlos zusammengewürfelten Gruppen heimatvertriebener Katholiken aus den verschiedensten Ländern und Kreisen des deutschen Ostens sind langsam katholische Gemeinden gewachsen, in denen ein gesundes katholisches Leben vorwärts drängt. Das gemeinsame heilige Opfer am Sonntag hat uns zusammengeführt, das gemeinsame Beten in der gleichen seelischen und körperlichen Not hat uns zusammengeschmiedet, die Jugend findet sich zu ernster und froher Gruppenarbeit zusammen, Männer und Frauen suchen in den durch das Zusammenleben mit den Andersgläubigen der verschiedensten Richtungen auftretenden religiösen Schwierigkeiten Aussprache und Schulung. Noch immer aber fehlt an so vielen Orten der religiöse Mittelpunkt in der Gemeinde, das Gotteshaus mit dem ewigen Licht. Mutige Seelsorger haben mancherorts unter großen Anstrengungen den Bau einer Notkirche durchgeführt. Ich denke zum Beispiel an unseren eifrigen ehemaligen Trautenaauer Kaplan Franz Neumann

Frühingsbaten

in der hessischen Diaspora. Vielfach wurden Notlösungen dieser schweren Frage probiert, zum Beispiel Baracken. Auf die Dauer kann eben eine Gemeinde ohne Tabernakel nicht gesund bleiben. Kein Seelsorger kann aber aus eigenen Kräften mit seiner durch die Not der Heimatvertriebenen gezeichneten Gemeinde allein ein solches Werk zustande bringen. Das Kreuz der Diaspora ist über ganz Deutschland aufgerichtet und ganz Deutschland muß dieses Kreuz sehen und sich dafür verantwortlich fühlen. Es ist freilich verständlich, wenn der Seelsorger sich zuerst bittend an seine eigenen Landsleute aus der alten Heimat wendet. Sie haben aus eigenem Erleben trotz eigener Armut ein offenes Herz und eine offene Hand. Viele kleine Tropfen fließen dann zusammen, die schließlich zuletzt eine beachtliche Summe ergeben. Das Opfer der Heimatvertriebenen ist auch in dieser Hinsicht ein Segen für die Zukunft.

Nun komme ich auch als Bettler. Fast fünf Jahre arbeite ich jetzt in der Diaspora Nordwürttembergs, in der Mitte zwischen den beiden bekannten Städten Stuttgart und Tübingen. Drei Gemeinden habe ich derzeit zu betreuen, zuerst waren es fünf. In diesen drei Gemeinden wohnen annähernd 2000 Katholiken, fast durchwegs Heimatvertriebene. 270 Schulkinder in drei Schulen erleben das ganze Jahr über ganz selten einen anderen Gottesdienst als die heilige Messe in der evangelischen Kirche. In keiner dieser Gemeinden brennt ein Ewiges Licht vor einem Tabernakel. Die kleine Kirche in Böblingen ist anderthalb bis zwei Stunden entfernt. Eine Pfadfindergruppe und eine Mädchengruppe halten ihre Heimabende im evangelischen Gemeindehaus. Wir müssen bauen! Seit zwei Jahren bettle ich fast jeden Sonntag nach dem Gottesdienst um die Opfergabe meiner Heimatvertriebenen für den Kirchbau. Wir haben über 8000 DM zusammengespart, lauter Groschen der Armen, dazu einige Spenden von auswärts. Wir brauchen viel Hilfe. Bitte, ihr lieben Landsleute aus der alten Heimat, helft uns durch eine Spende! Ihr könnt jede, auch noch so kleine Gabe entweder auf der Post mit Erlagschein einzahlen an die Adresse: Pfarrer Hermann Schubert, (14a) Böblingen, Post-scheckkonto Stuttgart Nr. 29953, oder auf eurer Sparkasse mit Giroüberweisung an die Adresse: Pfarrer Hermann Schubert, (14a) Böblingen, Girokonto Nr. 3764 bei der Kreissparkasse Böblingen.

Unser Gotteshaus soll eine Erlöserkirche werden. Ein großes Kreuz soll den Tabernakel überragen, darunter alle Zuflucht finden, die von der Not unserer Zeit gezeichnet sind: die Heimatvertriebenen, die Ausgebombten, die Heimkehrer, die Krüppel und die seelisch Zerbrochenen. Unsere Kirche soll ein Stück Heimat werden. Gott lohne jede Hilfe, die ihr uns gewährt!

*Pfarrer Hermann Schubert, Trautenau,
derzeit Böblingen bei Stuttgart.*

Die Prausnitzer Fohrt

Am Fuße des Switschinberges liegt das Sprachgrendorf Prausnitz. Fleißige, bescheidene und besonders heimat-treue Menschen zählten zu seinen Bewohnern. Vier Wochen nach Ostern feierte man hier das Kirchenfest, ein Ereignis für jung und alt des Ortes und der ganzen Umgebung. Da es eines der ersten Feste des Jahres war, hieß es bei der Jugend allgemein der Fellamarkt und schon wochenlang vorher neckten sich die Burschen gegenseitig, „hoste Dir denn a schunn ene vernünftige Holster vir-goschernt, ma kons ne wessa, wenn ma grad a su a techtich Fella trefft, doß ma a glei wos mit hot zom oschlenga“. So ging denn auch bei uns in dem zwei Stunden von Prausnitz entfernten Dorfe Nieder-Ols was halbwegs laufen konnte aufs Prausnitzer Fest. Die älteren Leute gingen vormittags ei die Frühmaß und der Jugend gehörte der Nachmittag. Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus, so war es auch hier. Vor freudiger Erwartung, aber auch vor Sorgen konnte man schon Tage vorher nicht mehr richtig in den Schlaf kommen, eifrig wurde nach dem Wetter geguckt, denn gar zu gern machte uns Petrus an diesem Tag einen Strich durch die Rechnung. Gleich nach dem Mittagessen wurde in größeren oder kleineren Gruppen aufgebrochen. Zu Ostern war man gewöhnlich mit einem neuen Kleid und neuen Schuhen ausgestattet worden; diese hatte man sich, um schön zu sein, lieber etwas zu knapp als zu reichlich gekauft. Wie drückten sie auf dem langen Weg so schmerzlich auf die Hühneraugen, aber unter Scherz und Lachen ging es unverdrossen weiter. Endlich war die Steintreppe, die letzte Anhöhe vor Prausnitz, überschritten, da nahm uns auch schon der sinnverwirrende Trubel des Festes gefangen. Was wurde da an Schöнем und Edlem zur Erhebung des Geistes und der Seele geboten! Da war wohl in erster Linie die Luftschaukel, die Ketlareitschule und das Kasperltheater, die sich in entgegenkommender Weise dem Publikum zur Verfügung stellten, dort bot sich Gelegenheit, mit dem Schieß-prügel eine Rose zu Fall zu bringen. Zur Stärkung des hungrigen Magens gab es ganze Berge von Pfefferherzen mit sinnigen Auf-

Wenn auf den Schnee'gen Bergeswiesen
die Frühlingsknotenblumen sprießen,
so ist es uns ein sichres Zeichen,
daß bald des Winters Stürme weichen.

Und wenn, im dürren Laub versteckt,
die ersten Veilchen man entdeckt,
dann ist der Frühling nicht mehr weit:
es naht des Jahres schönste Zeit.

Wenn dann der Amsel flötend Lied
erhebt das menschliche Gemüt,
da wird das Herz so froh und frei:
es winkt ja schon der holde Mai.

Doch wenn von Baum und Busch und Wald
des Kuckucks Ruf entgegenhallt,
oft ganz von fern, oft wieder nah,
da wissen wir: Der Lenz ist da!

E. Sander

schriften: „Ich liebe Dich“, „Vergiß mein nicht“. Sie wurden besonders gern von den jungen Burschen gekauft, denn mit solch süßem Gruß gaben sie gleichzeitig ihren Gefühlen Ausdruck. Wahre Felsblöcke von türkischem Honig türmten sich auf, Wespen und Bienen waren zu Hunderten ausgezogen und wollten an diesem Tage auch auf ihre Rechnung kommen. Wer ganz gut bei Kasse war, der kaufte sich bei Gernert Fleschers Krinwerschtl-Baud a poor Krinworschtlan mit Senf un a Solzstangla, denn s'wor bekannt weit on bret, doß dr Gernert Flescher gude Worscht modha tät, ja es gab sogar Fälle, daß sich einer auf zwei Paar aufmachen konnte.

Nach der Vesper in der schönen Dorfkirche schob man sich wohl ein dutzendmal durch die langen Reihen der Pfefferkuchenbauden hin und her, und somit waren die Festlichkeiten in ihr Höchststadium eingetreten. Durch die offenen Fenster der Wirtschaftshäuser und Säle warb die Dorfkapelle mit schmeichelnden Weisen um die Gunst der Tanzlustigen. Nun ließ das Gedränge am Festplatz nach, die Jugend entfernte sich, jeder ging dorthin, wo die Chancen für ihn am günstigsten waren. Gewöhnlich wurde bis Mitternacht getanzt, denn die meisten hatten einen weiten Heimweg. Gor moncher hot sich a su a jonges Fella ogoschofft, und wenn der Wohnort in der entgegengesetzten Richtung lag, so mußte er den Heimweg doppelt machen. Wie alles im Leben, so gehört auch diese schöne Zeit längst der Vergangenheit an.

Eine wilde Verbrecherbande fiel nach Kriegsende auch über dieses friedliche Dorf her, unschuldige Menschen wurden gequält und gehetzt, und wenn sie als Augenweide uninteressant geworden waren, erhielten sie den Gnadenschuß und man stürzte sich in unstillbarem Blutrausch auf neue Opfer. Prausnitz mit seinen Nebengemeinden darf sich der traurigen Tatsache rühmen, zu jenen Orten zu gehören, die den höchsten Blutzoll zahlten. Nachdem die Menschen ausgeplündert und ausgeraubt waren, trieb man sie in langen Kolonnen aus der Heimat, Greise und Kinder mußten mit ihren letzten Habseligkeiten beladen den weiten Weg bis Arnau zu Fuß zurücklegen, und drohten die Kräfte zu versagen, so wurden sie durch Fußstritte und Kolbenschläge von den sie begleitenden tschechischen Henkersknechten wieder aufgemuntert. Unzählige sind aus Gram und infolge der Entbehrungen frühzeitig ins Grab gesunken. Wir aber, die wir noch leben, haben nur eine Bitte: „Herrgott, gib uns unsere Heimat wieder!“
Fanny Heib, geb. Baudisch

Die Geschichte der Peterbaude

Von Zienecker

Die Inflation brachte einen gewaltigen Rückschlag im Fremdenverkehr und große finanzielle Verluste. Die Einnahmen bestanden fast ausschließlich aus Reichsmark, und bis diese zur Umwechslung im nächsten 25 Kilometer entfernten Bankinstitut waren, betrug ihr Wert nur mehr Bruchteile. Erst mit der Stabilisierung traten normale Verhältnisse ein, und langsam konnte sich die Baude wieder erholen.

Obwohl die Unterhaltskosten der eigenen Volkswirtschaft kaum durch den Milchertrag gedeckt wurden, standen aus alter Tradition immer noch 16 bis 18 Kühe im Stall. Mindestens vier Pferde waren für Transportzwecke nötig. Um nun diesen Wirtschaftsbetrieb gänzlich vom Gastbetrieb zu trennen, wurde neben den beiden bereits bestehenden Bauden ein drittes Haus errich-

tet. Damit wurden die von 1925 bis 1929 dauernden großen Um- und Zubauten eingeleitet. Dieses Wirtschaftsgebäude enthielt neben Heuboden, Remise, Kuh- und Pferdehalm nur Personalwohnungen. Die Verbindung zu den Hauptgebäuden wurde durch eine Halle hergestellt, die im Winter als Ablage für Sportgeräte diente. Die eine Baude wurde innen gänzlich umgebaut und enthielt nur mehr gut ausgestattete Fremdenzimmer und Bäder. Insgesamt standen jetzt für Gäste 64 Zimmer mit 100 Betten zur Verfügung. Die Inneneinrichtung der Gaststuben selbst wurde auch gänzlich umgestaltet und neue Gasträume angebaut, wobei sich alter Baudenstil mit modernen Anforderungen geschmackvoll paarte. Alle in Betracht kommenden technischen Neuerungen wurden eingebaut; es gab eine elektrische Kühlanlage mit Kühlräumen, Kühlschränken und Eismaschine, eine elektrische Großwäscherei mit Bügelmaschine, eine elektrische Geschirrpülmaschine, eine Lautsprecheranlage, um nur das Wichtigste zu nennen. Ein Verkaufsraum für Sportausrüstungen usw. war ebenso vorhanden wie ein Friseursalon, und in einer Haustischlerei konnten alle anfallenden Reparaturen ausgeführt werden. Wenn auch durch moderne Verkehrsmittel und den Bau der Spindlerpaßstraße die Verbindung mit den Talorten eine sehr große Erleichterung gegenüber früher erfahren hatte, war es doch nötig, auf so vielen Gebieten wie nur möglich autark zu sein. Daß ein derartiger Betrieb einen großen, dabei aber gut eingespielten Bedienungspersonal voraussetzt, ist selbstverständlich. In der Saison waren bis zu 50 Angestellte nötig, deren überwiegende Mehrzahl der Peterbaude jahre- und jahrzehntelang die Treue hielt. Und ebenso hatte sich ein Stamm von Wohngästen gebildet, so daß in den Hauptverkehrszeiten Zimmer nur dann zur Verfügung standen, wenn ein oder der andere Stammgast am Kommen verhindert war. Vor allem hatte der Winterverkehr einen ungeahnten Aufschwung genommen und dem Sommer den Rang weit abgelaufen. Zwei Skilehrer hatten mehr als genug zu tun, um ihre Schützlinge in die Kunst des weißen Sports einzuführen oder sie darin zu vervollkommen. Schon 1932 machte sich dann ein leichter Rückgang bemerkbar; die Folgen von Devisenbestimmungen, Ein- und Ausreiseschwierigkeiten, politischer Verhetzung, Befestigungsbauten mit Sperrgebieten usw. traten von Jahr zu Jahr immer mehr in Erscheinung, um schließlich, wie bereits erwähnt, beinahe den gesamten Verkehr lahmzulegen.

Als die Tschechen auf Grund ihrer Teilmobilisierung im Mai 1938 die Grenze sperrten, war der Kamm leergefegt, und den ganzen Sommer über sah man nur wenig Gäste. Der Herbst brachte dann die zweite Grenzbesetzung; die Bewohner der im Vorfeld des Befestigungsgürtels liegenden Sieben Gründe zogen mit ihrem Vieh und wenigen Habseligkeiten hinüber auf die schlesische Seite des Gebirges. Auch die Peterbaude mußte damals für drei Tage leer und verlassen stehen - zum erstenmal seit 1811. An einem dieser Tage erbrach plündernde tschechische Gendarmerie und Soldateska die Baude und gab ein kleines Vorspiel zum Inferno des Jahres 1945. Einige Schüsse bewogen den Haufen zu eiligem Abzug. Um eine Wiederholung, vor allem aber eine Brandstiftung wie bei der Wiesenbaude zu verhüten, wurde die Baude wieder belegt und durch Stolperdrähte und Wachtposten bei Tag und Nacht abgesichert, bis dann nach einer Woche der Ungewißheit der Anschluss des Sudetenlandes an Deutschland erfolgte. Nur ein knappes Jahr kehrte wieder Ruhe und geregelte Arbeit zurück. Zwar war auch während des zweiten Weltkriegs die Baude geöffnet und der Verkehr recht beachtlich; aber immer drohender zeichnete sich der ungünstige Ausgang des Krieges ab. Als dann im Frühjahr 1945 der Geschützdonner näher und näher rückte, als man das Mündungsfeuer russischer Batterien sah, stand schon die Zukunft unheilswanger an der Schwelle eines anderen Lebens.

Nach dem Zusammenbruch wurde die Peterbaude zwar vor einem russischen Besuch bewahrt, da der Weg vom Spindlerpaß zur Baude noch nicht schneefrei war. Dafür tobten sich die tschechischen Partisanen aus und nahmen mit, was ihnen gefiel. Eine Enttäuschung bereiteten ihnen allerdings die Bestände des Weinkellers, die erheblich zusammengeschmolzen waren, da sie zur Labung zurückflutender deutscher Landsler gedient hatten. Natürlich wurden gleich tschechische Verwalter eingesetzt, und schon am 19. Juni 1945 wurden die letzten Besitzer, die vier Brüder Zinecker, von denen zwei aus dem Krieg noch nicht wieder zurück waren, aus ihrer Peterbaude und von ihrem Heimatboden vertrieben. Binnen einer Stunde mußte ein kleines Bündel geschnürt sein, das unterwegs noch mehrmals ausgeplündert wurde. In Viehwagen wurden sie dann aus Sammelagern zusammen mit anderen Leidensgenossen zur Grenze abgeschoben und dort ihrem Schicksal überlassen, mit kaum mehr, als sie am Leib trugen, aber bereichert um viele Erkenntnisse über die Segnungen östlicher Zivilisation und Humanität.

Der Tscheche spielte den lachenden Erben. Ob unrecht Gut ge-
deht, wird die Zukunft lehren.

Wenzel Bradler, ein Pionier des Riesengebirges

(Fortsetzung.)

Über Antrag des Oberlehrers Bernhard Hollmann, Mitbesitzer der Adolfsbaude, wurde der Bau eines Weges von dieser Baude zur Weißwassergrundbaude beschlossen. Zu diesem Wegbau hat Fotograf Wenzel Pfohl als Mitglied des Bezirksausschusses Hohenelbe einen Beitrag von 2000 Kronen aus Bezirksmitteln erwirkt. Der zweite Weltkrieg kam, deshalb konnte wegen Mangel an Arbeitern dieser Wegbau bis auf einen kleinen Teil bei der Weißwassergrundbaude nicht vollendet werden.

Vom R. G. V. in Hirschberg wurde Bradler die Pflasterung des Kammweges von Hohen Rad gegen die Peterbaude übergeben. Hievon wurden in den Jahren 1936—1940 einige hundert Meter gemacht. Am 14. Januar 1939 war Bradler 70 Jahre alt. Aus diesem Anlaß wurde im Hotel Buchberger in St. Peter von der Ortsgruppe Spindelmühle des D. R. G. V. eine Geburtstagsfeier veranstaltet, bei welcher Vertreter des Hauptausschusses des D. R. G. V. in Hohenelbe drei Mitglieder des Hauptvorstandes des R. G. V. Hirschberg, ferner Vertreter der Ortsgruppe Rennerbauden und Spindelmühle anwesend waren. Der Vorsitzende des Hauptausschusses, Dr. Schneider, feierte das Geburtstagskind in ehrenden Worten, übergab ihm eine Widmung, laut welcher der sogenannte Schüppelweg, welchen Bradler als ersten Vereinsweg im Jahre 1908 gebaut, nun in „Wenzel-Bradler-Weg“ umgenannt wird. Stadtoberinspektor Alfred Höhne, Hauptzahlmeister des R. G. V. Hirschberg, übergab dem Gefeierten die silberne Ehrennadel des R. G. V. mit Widmung und sprach in schönen Worten von den Verdiensten desselben. Die Ortsgruppe Rennerbauden und die Firma Brüder Bösch hatten einen Rucksack mit Weinflaschen, Spindelmühle im Bild und Blumen gespendet.

Zum 75. Geburtstag fand eine Feier in dem Gasthaus „Glückauf“ in St. Peter statt, welche trotz schlechtem Wetter wieder von den Hauptvorständen des R. G. V. Hohenelbe und Hirschberg besucht war. Geldgeschenke wurden von diesen auf dem Gabentisch gelegt. Spindelmühle und Rennerbauden überbrachten Geschenke, ebenso einige Hotelbesitzer von Spindelmühle. Bei dieser Feier wurde beschlossen, den 80. Geburtstag auf der Geiergucke zu feiern. - Doch mit des Schicksals Mächten ist kein ew'ger Bund zu flechten. Zeitungsberichten zufolge hatte der Regierungspräsident diesem Riesengebirgler eine größere Geldspende durch den Landrat von Hohenelbe im Bürgermeisteramt Spindelmühle überreichen lassen. Der 80. Geburtstag mußte in der Verbannung, also in Wiesa Nr. 56, gefeiert werden.

Mein Sohn kam aus Friemar, Kreis Gotha, um 1 Uhr früh an und hat mir als Erster die Hand nach langer Trennung recht herzlich gedrückt. Ganz schlicht und einfach war dieser Geburtstag. Nur ein Glückwunschschreiben vom R. G. V. Hirschberg, gezeichnet vom früheren Zahlmeister Alfred Höhne, war eingelangt, welches des allgemeinen Interesses halber hier erwähnt sei und folgenden Wortlaut hat: „Lieber und getreuer Wanderfreund Wenzel Bradler! Wie könnte ich Sie zu Ihrem hohen Ehrentage, zur Vollendung Ihres 80. Lebensjahres, wohl zuerst besser begrüßen als mit einem Gedenken an unsere unvergeßliche Riesengebirgsheimat. Blaue Berge, grüne Täler und jetzt tiefverschnittene unvergleichlich schöne Höhen und Täler sind es zu beiden Seiten der uns so vertrauten Kammlinie. Ihre engere Heimat lassen uns die ‚Heimatgrüße‘ nur ahnen. Aber auch unser Hirschberg ist Ihnen wohlbekannt. Und ich mache mich zum Dolmetsch Ihrer Hirschberger Freunde vom lieben Riesengebirgsverein, auch der Freunde und Verehrer, die weiter im deutschen Vaterlande wohnen, wenn ich Ihnen heute unsere herzlichsten Glückwünsche zum Ausdruck bringe. Lieber Kamerad Bradler! Möchte ein gütiger Gott Ihnen einen ruhigen und zufriedenen Lebensabend schenken, das ist unser aller Wunsch! In einem arbeitsreichen, harten, langen Leben haben Sie allezeit Ihre ganze Kraft eingesetzt für den Dienst an der geliebten Heimat. Und das Dichterwort erfüllt sich an Ihnen: ‚Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie Du.‘ Ach, wären wir jetzt daheim! Welche Fülle wohlverdienter Ehrungen würde Ihnen jetzt angetan werden! So ist es nur ein bescheidener, persönlicher Dank, den wir Ihnen heute aus der Fremde in die Fremde senden können. Aber nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu unserem Land. Unsere Wünsche für Sie sind nicht minder herzlich. Alle, die wir vom Riesengebirgsverein auf der Nordseite des heimatlichen Gebirges Sie kennen und schätzen, wir alle drücken Ihnen zu Ihrem Ehrentage dankbar die Hand für alles, was Sie unseren Bergen und damit auch uns taten. Wir gehen heute mit Ihnen zurück in die glücklichen Tage und Jahre, da Sie unermüdet an den Kammwegen arbeiteten, da Sie mit unserem unvergeßlichen General von Wartenberg die Neubesteinung weiter Strecken des östlichen

(Fortsetzung Seite 12)

† Das versunkene Kreuz

Von Paolo Albieri — Deutsch von Karl Kriegler, Kukul

(Schluß)

Aus dem Fenster meines Zimmers sah ich, wie sich der Rittmeister mit unserem Prior auf dem Kirchenplatze lebhaft unterhielt. Gleich darauf wurde ich von zwei Husaren mit gezogenem Säbel abgeholt und zu dem zweiten Stiftseingange, zur Schlottner Pforte geführt. Hier wartete ein Wagen. Ich wurde aufgefordert, in demselben Platz zu nehmen. Wenige Minuten später brachte man den Leutnant getragen. Der Husaren-Offizier hatte ihn in seinen großen Mantel gehüllt und ließ ihn neben mich auf den Wagen heben. Uns gegenüber nahmen zwei Husaren Platz. Der Leutnant war blaß wie eine Leiche und glich mehr einem Toten als einem Lebenden. Ein dritter Husar nahm neben dem Kutscher Platz, und schon befanden wir uns auf der Fahrt nach Jaromiersch. Während der ganzen Fahrt wurde unser Wagen von den übrigen Husaren umringt und begleitet.

Wir kamen nur langsam vorwärts. Da der Verwundete vor Schmerzen stöhnte und dem Rittmeister daran gelegen war, den Gefangenen lebend in die Festung zu bringen, konnte der Wagen nur langsam fahren. Leutnant Roedl sprach kein Wort, er konnte nicht.

Während der Fahrt erklärten mir die zwei uns gegenüber sitzenden Husaren, daß der Rittmeister nach der angeblichen Durchsicherung der Stiftung dieselbe zwar verlassen hatte, rings um die Stiftung aber Wachposten aufstellen ließ und den strengsten Befehl zur Beobachtung aller Vorkommnisse erteilte. Denn der Rittmeister war fest davon überzeugt, daß sich der Leutnant nur in der Stiftung verborgen halten konnte. So fiel Otto von Rodewald in die Hände seiner Verfolger und wurde hiemit der erste Gefangene in der neuen Festung.

Wir wurden jeder einzeln verhört. Bevor ich aber im Wagen von meinem Freunde Abschied genommen hatte, Abschied für immer, raffte er seine letzten Kräfte zusammen und bat:

„Hochwürden, ich bitt' Sie um Gottes Willen, versprechen Sie mir bei Ihrem Seelenheil, bei allem, was Ihnen lieb und teuer ist auf Erden, verraten Sie beim Verhöre nicht, daß Ihnen der Grund meiner Flucht bekannt war, oder daß Sie von dem großen Geheimnisse wußten!“ „Ja, aber warum soll ich schweigen, warum, Herr Leutnant?“

„Sie retten dadurch meinen Ruf als den eines Mannes, welcher ihm anvertraute Geheimnisse zu bewahren versteht. Schänden Sie nicht mein Andenken!“

Ich versprach seinen letzten Wunsch zu erfüllen. Ich sah keinen Grund, ihm denselben abzuschlagen. Ich sah es dem Freunde an, seine Tage waren gezählt. Die Wunde war tödlich.

Nach dem Verhöre, bei welchem ich das dem Leutnant gegebene Wort treulich gehalten und auch nicht das Geringste verraten hatte, wurde ich wieder in Freiheit gesetzt, aber nur bedingt. Ich mußte mich in die Stiftung begeben und durfte dieselbe ohne Erlaubnis meines Ordensobern, welcher für mich hafterte, keinen Schritt verlassen. Vom Obersten Militärgerichtshof wurde ich dann dem Ordensprovinzial zur Bestrafung übergeben. - - -

Am 16. August 1786 bot die Umgebung der Festung Josefstadt ein seltsames, ungewohntes Bild. Trotzdem dieser Tag ein gewöhnlicher Werktag war, wurde bei dem Festungsbau nicht gearbeitet. Außer dem Militär hatten an diesem denkwürdigen Tage das ganze Gesindel aus den Ziegeleien, alle Arbeiter und auch die Bevölkerung von Jaromiersch und allen umliegenden Ortschaften freien Zutritt in die Festung. Für diesen Tag war nämlich die Hinrichtung des Leutnants Otto Roedl von Rodewald angeordnet worden. Das hohe Militärgericht hatte kurzen Prozeß gemacht. Sollte der schrecklichen, unerbittlichen Justiz Genüge getan werden, dann mußten sich die Herren in den goldenen Krazen beilegen. Der Kommandant der Festung hatte damals noch die unumschränkte Macht über Leben und Tod sowohl der Soldaten, als auch der in militärischen Diensten stehenden Zivilpersonen und brauchte nicht erst in Wien die Bestätigung eines gefällten Urteiles einholen.

Im Tagesbefehl der Festungsgarnison vom 15. August wurde unter anderem kundgemacht:

„Der Delinquent wird auf dem Platze, wo die Anlage des Offiziersparkes in Aussicht genommen ist, durch Erschießen vom Leben zum Tode befördert und daselbst in einem zu schaufelnden Grabe beerdigt werden. Dadurch werden sich an diesen Park auch poetische Erinnerungen knüpfen...“

Sollte der letzte Satz ein Scherz sein, so konnte er roher nicht gedacht werden; war er im Ernste gemeint, dann - dann war er nicht minder schrecklich!

Um 8 Uhr früh des 16. August bildeten auf einem breitem Raume oberhalb des Elbflusses dichte Reihen von Militär ein Viereck, dessen eine gegen den Fluß zu gelegene Seite zum Teile freigelas-



So sah Kukul aus zur Zeit, wo sich diese Geschichte abspielte

sen worden war. Rings um das Viereck drängten sich Tausende von Menschen, die mit Ungeduld auf die Ankunft des dem Tode geweihten Leutnants Otto Roedl von Rodewald harreten und Menschenblut fließen sehen wollten.

Um Viertel neun Uhr ertönte von dem Turm der Kirche in Jaromiersch das Sterbeglöcklein. Sein klagender Ton drang bis herüber zu dieser Menge herzloser Menschen.

Gleich darauf langte der Zug mit dem Verurteilten auf dem Richtplatze an. Leutnant Roedl, barhäuptig und angetan mit einem Sträflingsanzug, wurde auf einem zweirädrigen Karren bis nahe an das Grab geschoben. Neben ihm saß ein Geistlicher, welcher ihm Trost zusprach und ihn stützte, um den armen Offizier, welcher mehr einem Schatten als einem Menschen glich, vor dem Umsinken zu bewahren. Die Backenknochen standen ihm hervor, seine Augen waren gespensterhaft geweitet. Man befürchtete, daß er schon am Wege zur Richtstätte seinen Geist aufgeben könnte.

Es war eine unerhörte Grausamkeit, einen Menschen zu morden, welcher vielleicht schon in wenigen Stunden sanft und friedlich entschlafen wäre!

Als man den Leutnant bis zum Grabe gebracht und aus dem Karren gehoben hatte, verband ihm ein Unteroffizier die Augen und ließ ihn niederknien. Da er sich jedoch in dieser Stellung nicht zu halten vermochte, zog ein Offizier seinen Säbel, spießte ihn in die Erde und lehnte den bereits halbtoten Leutnant daran.

Im Augenblicke, in welchem der Kommandant den Befehl „Feuer!“ gab, flüsterte Leutnant Roedl zum letzten Male: „Elli, Elli!“

Dann sank er, von zwölf Kugeln getroffen, ins Grab. - Führt jemanden von euch jemals der Weg nach Josefstadt, dann versäumt nicht, eure Schritte in den großen Offizierspark zu lenken. Dort unten bei der Elbe, wenige Schritte von der Brücke entfernt, steht ein einfaches schlichtes Steinkreuz, ohne Inschrift, ohne Jahreszahl. Dieses Kreuz hat das Mitglied des Ordens der Barmherzigen Brüder in Kukul, F. R. Cyrius Wagner, seinem unvergesslichen Freunde Otto Roedl von Rodewald errichten lassen.

Und was ist aus Elli, was aus Leutnant Ritter und dem Hauptmann geworden? Beide Offiziere wurden versetzt. Trotzdem ihnen nichts nachgewiesen werden konnte, wurden sie doch für unverläßlich gehalten.

Elli wurde die Braut und Frau des Obersten Tothfalusi und glich jetzt mehr denn je einer schönen Marmorstatue. Wenige Monate nach der Beendigung des Festungsbaues wurde auch das Regiment des Obersten Tothfalusi verlegt, und zwar in die Hauptstadt des schönen Tirolerlandes, nach Innsbruck.

Nach und nach verlor ich auch alle anderen Personen dieses Dramas aus meinem Gedächtniskreis.

Mein Gott, was haben wir doch gelitten, Leutnant Roedl und ich! Gelitten für die Schuld anderer.

P. Cyrius 1786.

PS. Heute, zwölf Jahre nach dem Tode meines lieben Freundes, war es mir gegönnt, noch einmal Elli, die Frau des Obersten Tothfalusi, zu sehen. Am Todestage des Leutnants war ich, wie alljährlich, mit Erlaubnis meines Vorgesetzten an die Stätte geeilt, wo jener seine edle Seele aushauchte und die letzte Ruhe gefunden hat. Hier erblickte ich eine in Gedanken versunkene Frau. Es war Elli, die, ebenso wie ich, ihrem still geliebten Otto von Rodewald ein treues Andenken bewahrt hatte und nun gekommen war, im Verein mit ihren beiden herzigen Kindern, die letzte Ruhstätte des teuren Entschlafenen zu bekränzen.

P. Cyrius 1798.

Errettung einer jungen Skiläuferin vom Erfrierungstod im Riesengebirge

Aus der Zeit vor dem ersten Weltkrieg

Als junger Bursche ging ich vor dem ersten Weltkriege öfters von Sahlenbach-Rodhitz über die damalige „Österr.-Preußische Grenze“, über das 4 Stunden entfernte Schreiberhau oder in die „Alte Schlesische Baude“, um von „Drüben“ etwas herüberzuholen. So schnallte ich auch an einem stürmischen Sonntagnachmittag meine Bretteln an die Füße, in der Absicht, der „Alten Schlesischen Baude“ einen Besuch abzustatten. In der von Sahlenbach ca. 1 Stunde entfernten Hofbaude hielt ich kurze Rast. Hier wurde ich von dem damaligen Gastwirt Vinzenz Kohl und dem anwesenden einzigen Gast, Philipp Heger, gewarnt, mein weiteres Vorhaben wegen des heftigen Sturmes und Schneegestöbers zu unterlassen, doch ließ ich mich davon nicht abhalten. Hinauf zur Kesselkoppe mußte ich meine Bretteln tragen. Bei „Rübezahls Rosengarten“ waren derart hohe Schneemassen zusammengeballt, daß ich diese direkt überklettern mußte. Über die Panschwiese, die Elbwiese und Elbquelle bekam ich Rückenwind, der mich rasch an die Grenze trug. Auf dem Wege zur „Alten Schlesischen Baude“ fing es schon zu dunkeln an. Hier traf ich eine junge Skiläuferin, welche zur Schneegrubenbaude wollte. Ich machte diese auf die Gefahren, die ihr drohten, eingehend aufmerksam, doch schlug diese all meine Bedenken in den Wind und kämpfte sich gegen Schnee und Sturm der etwa 3 km entfernten Schneegrubenbaude durch. Als ich in der „Alten Schlesischen Baude“ über 1 Stunde gerastet, meine Sachen, ca. 12 kg, in den Rucksack verpackt hatte, wurde ich vom Gastwirt und dem alten Glaser Wenzel aus Schlüsselbauden gewarnt, doch ließ ich deren Warnungen unbeachtet. Ich hatte wegen des herrschenden Schneesturmes bis zur Grenze die doppelte Zeit gebraucht, die normal in $\frac{3}{4}$ Stunden zu erreichen ist. Ich verspürte Lust wieder umzukehren, schnallte meine Bretteln wieder an und fuhr dieselbe Strecke wieder zurück. Bei der eingetretenen argen Finsternis hatte ich die größte Mühe, die Stangenmarkierung nicht zu verlieren. Als ich über die Panschwiese fuhr, hörte ich Hilferufe. Auf mein kräftig gerufenes „Hallo!“ erfolgte bald die Erwiderung. Ich konnte mich bei der waltenden Finsternis nicht weit von der Markierung entfernen und so verließ ich mich weiter aufs Rufen. Endlich tauchte eine Frauengestalt im Nebel auf, die mir zusprach: „Um Gotteswillen, sagen Sie mir, wo bin ich denn, wenn ich mich verirrt habe, ich irre schon die halbe Nacht umher, bin schon ganz erschöpft und kann nicht mehr weiter!“ Ich erkannte gleich, daß es dasselbe weibliche Wesen war, das ich abends von dem Vorhaben, die Schneegrubenbaude zum Ziel zu nehmen, gewarnt hatte. Als ich meinen Namen genannt und erklärt hatte, daß ich bereit wäre, bis in die 1 Stunde entfernte Hofbaude den Begleiter zu spielen, war die Verirrte froh und glücklich. Bei der völligen Erschöpfung ihrerseits war das Vorwärtskommen sehr beschwerlich. Öfters wollte sie ruhen, doch mußte ich ihre Bitten entschieden versagen. Oftmals brach sie vor Erschöpfung zusammen und ich mußte ihr immer wieder auf die Füße helfen. Endlich übergab sie mir ihren Rucksack, um diesem Schokolade und Kognak zu entnehmen. Nach dieser Stärkung ging es - etwas besser - weiter. Ich selbst hatte nun 2 Paar Bretteln und 2 Rucksäcke zu tragen, außerdem die Ermattete mit einer Hand festzuhalten und zu führen. Bei „Rübezahls Rosengarten“ verließen meine Schutzbefohlene erneut die Kräfte und sie brach zusammen. Ich mußte sie mit schwerer Mühe wieder aufrichten. Mir wurde wahrhaftig angst und bange. Ein immer wieder gefordertes Ruhen konnte ich ihr absolut nicht gestatten. Was tun? - Schließlich steckte ich unsere Bretteln bei einer Markierungsstange in den Schnee, band die Rucksäcke daran und nahm die Ermattete mit Hilfe eines Skistockens auf meinen Rücken. Am Hange der Kesselkoppe brach ich mit meiner Last in einen Knieholzstrauch ein. Mit vieler Mühe gelang es mir, die Hilflöse hieraus zu befreien. Nun ging es weiter. Meine Last gab keinen Laut mehr von sich, so daß ich nicht wußte, ob ich eine Lebende oder Tote auf meinem Rücken trug. Nach weiteren vielen Anstrengungen war die Hofbaude endlich erreicht. Ich selbst war darüber höchst glücklich und dankte Gott, daß es so weit war. - Ich legte meine Last auf ein Sofa, wo diese von der hilfsbereiten Frau Kohl und ihrer Schwester gleich in Obhut genommen wurde. Nach Eingeben von Tee und vielen anderen Bemühungen trat wieder Leben in die Ermattete und nach einer Schlummerstunde fühlte sie sich zur Freude aller frisch und munter. Ein Bruder der Frau Kohl und ein Bursche holten dann die hinterlegten Rucksäcke und Bretteln und kehrten nach einer Stunde unter allerhand Verwünschungen gegen das Wetter damit ins Haus zurück. Nach vielen Strapazen und Mühen waren wieder fröhliche Stunden in die Hofbaude gekommen. Mir wurde von allen Seiten Lob und Dank gezollt. - So enteilte die Zeit und ich mußte schließlich mit Tränen in den

Augen von der Geretteten Abschied nehmen, die keine andere gewesen, als Fräulein Hahn aus Breslau.

Ich aber war immer besonders stolz darauf, ein junges Menschenleben dem „Weißen Tod“ aus den Armen gerissen zu haben.

Emil Müller

Die Grenze

Um Grenzstreitigkeiten zu bereinigen, hatten der Graf Harrach, welcher Besitzungen links der Iser hatte, und der Graf Schaffgotsch, welcher Besitzungen nördlich des Riesengebirgskammes hatte, beschlossen, ihre Grenzen im westlichen Riesengebirge neu festzulegen.

Der Graf Schaffgotsch hatte mit dieser Aufgabe einen Landvermesser beauftragt, welcher die Grenzmarkierungssteine mit setzen sollte; von den Untertanen des Grafen Harrach nahm der damalige Förster Sacher an dieser denkwürdigen Grenzziehung teil. Wie das so früher üblich war, mußte eine historische Handlung auch gebührend bei guter Speise und Trank gefeiert werden. Da der Förster Sacher ganz in Nähe der neuen Grenze wohnte, fand der Festschmaus in dessen Haus statt. Man aß gut und trank sich gegenseitig zu und ließ den Gast hochleben. Der Landvermesser des Grafen Schaffgotsch ließ sich dabei nicht zweimal heißen und trank, was er konnte, denn der Schnaps schmeckte wirklich gut. Die Wirkung der Genüsse blieb nicht aus. Im feucht-fröhlichen Zustand machten sich nun die beiden daran, die Grenzsteine zu setzen. Der Landvermesser des Grafen Schaffgotsch war nicht ortskundig und mußte sich ganz an die Anweisungen des Försters Sacher halten, er konnte sich auch kein eigenes Bild von der Grenzfestlegung machen, weil er eben vorher etwas über den Durst getrunken hatte. So kam es, daß die neue Grenze sehr zum Vorteil des Grafen Harrach ausfiel. Zwischen den beiden Grafen war vereinbart worden, daß die neue Grenze entlang des Steinigen Wassers und der Mummel in Neuwelt, also im Tal verlaufen sollte. Die beiden Bevollmächtigten legten aber die Grenzen einen halben Kilometer nordwestlich, ganz nahe an die Strickerhäuser heran. Der Landvermesser des Grafen Schaffgotsch hatte in seiner guten Stimmung gar nicht gemerkt, welchen Streich ihm der Förster Sacher gespielt hatte.

Für diese günstige Grenzfestlegung wurde der Förster Sacher vom Grafen Harrach mit verschiedenen Vorrechten belohnt. Die durch diesen Streich in Besitz des Grafen Harrach gekommene Berglehne wurde Sacherberg genannt. Jeder männlicher Nachkomme des Försters Sacher konnte beim Grafen Harrach Förster werden, was auch bis zur Aufteilung der Wälder durch den tschechoslowakischen Staat der Fall war.

Es dauerte nicht lange, und der Graf Schaffgotsch kam dahinter, welchen Streich man ihm gespielt hatte, und er sann auf Rache. An der Grenze ließ sich nichts mehr ändern, denn die Grenzsteine waren gesetzt.

Graf Schaffgotsch ließ deshalb den Förster Sacher fangen, und dieser wurde auf der Burg Kynast gefangengehalten, was von der Frau des Försters auskundschaftet wurde. Die Frau des Försters dachte nun lange nach, wie sie ihren Mann aus dieser Burg befreien konnte, denn der Felsen war hoch, und an Wächtern fehlte es auch nicht. Dabei kam ihr ein guter Gedanke: Sie machte sich daran, eine Buchte zu backen, in welcher sie ein Seil verbergte. Diese Buchte brachte sie ihrem Mann. Mit Hilfe des Seiles gelang es dem Förster Sacher, aus der Burg Kynast zu entweichen, und er war dann noch bis zum Ruhestand ein treuer Diener des Grafen Harrach.

Der Förster Sacher konnte sich auf dem Sacherberg ein stattliches Försterhaus errichten, was wohl heute noch steht.

Josef Langhammer, früher Rodhitz, Kaltenberg

Die Hoheneiber Großbrände

Mitgeteilt vom Gedenkmann Herrn Franz Biemann, Glasermeister

Im Sommer 1894 gegen halb neun Uhr abends bemerkte man in der linken Giebelkammer des Kralshen Holzhauses kleine Flammen. In kurzer Zeit schlug der Brand auf die Nachbarhäuser Bradler und Wototschek (zuletzt Drogerie Hauk), die zwei Löwit-Häuser, das Haus des Tischlermeisters Zeh (später Postgebäude) über. Mit Hilfe der Feuerwehren der benachbarten Orte gelang es, den Brand auf diese verlorenen Holzhäuser zu beschränken, wobei freilich noch die Dachstühle der gegenüberliegenden Häuser Kiesling, Peldrian (zuletzt Quidenus) in Flammen aufgingen. Das Seidel-Spengler-Haus, ein arges Verkehrshindernis, blieb durch eifriges Bespritzen durch den Hausbesitzer als Strahlrohrführer verschont. Während nach dem Brande die abgebrannten Häuser in massiver Bauweise wieder aufgebaut wurden, damit die Hauptstraße verschönernd, blieb das Zeh-Haus noch einige Jahre als Brandruine stehen, bis endlich das Postgebäude auf dieser Brandstelle errichtet wurde. Ein Schnei-

dermeister Zeh stürzte in angetrunkenem Zustande in den Keller dieser Ruine und fand den Tod dabei; dunkle Gerüchte mutmaßten, der Unglückliche sei hineingestürzt worden. - Turm und Dachstuhl des Klosters St. Augustin brannten im Jahre 1895 ab. Herr Glasermeister Franz Biemann verglaste die von Schlossermeister Carl Wiegner aus starken T- und Winkel-eisen angefertigten Fenster mit in Blei gefaßten Butzenscheiben aus Kathedralglas, von der Graf Buquoischen Hütte geliefert, das Blei hydraulisch gepreßt. Blei wurde von Jung & Lindig in Klostergrab bezogen, das extrafeine Lötzinn aus Wismar; der damals ganz seltene schwedische Benzin-LötKolben wurde über Stettin bezogen. Auf diese Weise wurden elf Fenster von 2,10x3 m Lichtmaß und zwei Giebelfenster mit zusammen 162 Feldern in solcher solider Weise verglast, daß diese Einglasung Jahrhunderte überdauern kann. Eine heutige Einglasung der Fenster einer erneuerten Waldkapelle mit seinem Schwiegersohn Herrn Lieblich (Holzrahmen mit Fensterglas) erinnerten Herrn Biemann an diese große, mit besten Werkstoffen vor 55 Jahren ausgeführte Glaserarbeit.

Herr Franz Biemann, heute ein Siebziger, Begründer des Hohenelber Eislauf-Vereines, hat seiner kargen, naturgemäßen Lebensweise dieses beschwerdefreie Alter zu verdanken. In treuem Fleiße seinem Gewerbe hingegeben, hat er stets interessiert die öffentliche Leben verfolgt und an ihm teilgenommen. Ein treuer Mitarbeiter war lange Jahre sein Gehilfe Zeh, der leidenschaftliche Briefmarkensammler.

Der Zwiebelabend

Im Gasthause Linder-Schier gab es des öfteren recht lustige Abende. Eines Abends kam der tägliche Gast E. in das Lokal mit einer großen Tüte im Arm und stellte dieselbe auf das Klavier. Auf Verabredung wurde E. in ein eifriges Gespräch verwickelt. Währenddessen L. die Tüte untersuchte und statt den darin befindlichen Orangen große Zwiebeln hineinschmugelte und die Tüte wieder an den Ort zurückstellte. So gegen 10 Uhr verabschiedete sich E. von seinen Tischnachbarn und sagte, er müsse noch ein kleines Rundgängen machen, nahm die Tüte und ging fort.

Im Gasthause „Zur Krone“ gab es damals eine fescle Kellnerin, das war also das Ziel unseres E. Dort angekommen, überreichte er der holden Maid mit einer Ansprache die Tüte, wofür sich dieselbe höflichst bedankte. Als sie jedoch die Tüte öffnete, verfärbte sich ihr Gesicht und es hätte nicht viel gefehlt, wenn unser E. die Tüte samt Inhalt auf den Kopf bekommen. E. entschuldigte sich vielmals und verließ wutentbrannt das Gasthaus. Als er dann wieder in das Gasthaus Schier zurückkam, da wurde er mit großem Jubel und Gelächter empfangen. E. sagte in seinem Zorn: „Das hat mir wieder der L. angetan.“ Gegen 12 Uhr zogen die noch anwesenden Gäste mit E. und der richtigen Tüte ins Gasthaus „Krone“, wo dann die Nachfeier stattfand.

Lausbubenstreiche

Gefärbtes Haar

Unser Kleeblatt war edel, klug und mitleidsvoll. Der Herr, der über uns wohnte, war Arzt und hatte ein uns gleichaltriges Töchterchen. Dies arme Ding war unglücklich und heulte tagelang, weil sie fuchsfeuerrothaarig war und deshalb „Rotschimmel“ genannt wurde. Das erbarmte uns und wir sann auf Abhilfe.

Einen Tag vor den großen Ferien wurde das kleine Fräulein in unser „Laboratorium“ am Dachboden gebeten. Sie mußte sich auf einen Stuhl setzen, hinter ihr stand eine hohe Kiste, darauf eine Waschsüssel, darin heiße Kupfervitriollösung, und in diese legte sie ihr aufgelöstes, langes Haar. Nach zwanzig Minuten nahmen wir die Waschsüssel weg und lehnten ein Reißbrett schräg auf die Kiste. Darauf wurde ihr Haar ausgedrückt und mit Kämmen so ausgebreitet, daß es im Luftzug nach drei Stunden trocken war und ... giftgrün! Wir versprachen ihr noch, daß es später dunkelbraun würde, ließen uns aber vorsichtshalber nicht mehr sehen, sondern fuhren in die Ferien nach Hause. Als wir nach zwei herrlichen Monaten, im September 1901, wieder im Studienort Arnau eintrafen, war etwas Gras über diese dumme Geschichte gewachsen und auch etwas neues rotes Haar. Wir erfuhren nur noch, daß das blecherne Giftgrün der Haare trotz aller Gegenmittel nicht wegzubringen war: es war echt! Kurzentschlossen ließ Dr. Sturm sein armes Mädel kahl scheren, aber ... ein volles Jahr durfte keiner von uns vier Lausern krank werden oder dem Doktor begegnen. Somit waren nicht die Russen, sondern wir die eigentlichen Erfinder des „B u b i k o p f e s“.

Nagelschube

Wegen außerpolitischer Unternehmungen hatte unser Kleeblatt in letzter Zeit die Innenpolitik unserer Wohnung stark vernach-

lässigt. Deshalb war unser alter Drachen - die Kostschachtel - rund und fett geworden: das war wenig ästhetisch und ihr auch ungesund. Ärger zehrt, also mußten wir sie energisch und ausdauernd ärgern.

Unter ihrem Bett standen Pantoffeln, Hausschuhe und Stiefeletten. Jeden ihrer Pantoffeln und Hausschuhe nagelten wir mit zwei kräftigen Nägeln unter ihrem Bett fest an, dort, wo sie immer standen. Bei ihren Stiefeletten - den hohen Stadtschuhen - gelang uns dies leider nicht. Deshalb gossen wir in jede Stiefelette eine ganze Tube Synthetikon hinein nach dem alten Motto: Synthetikon klebt alle Sachen, nur gebrochene Herzen nicht.

Der erste Abend war ganz unterhaltsam: Unsere alte Dame rutschte stundenlang vor ihrem Bett auf den Knien umher, schimpfte und jammerte und zerbrach dabei zwei lange Küchenmesser und beide Pantoffeln. Die Hausschuhe konnte sie retten, wenn auch stark beschädigt. Ihre Abnahme betrug etwa ein Pfund Lebendgewicht.

Der zweite Abend war belanglos, weshalb Fortsetzung folgt.

Das Schubbad

Am dritten Tag zog unser Liebling endlich die synthetikonisierten Stiefeletten an und wir vier Teufel jauchzten innerlich. Schon nach einer Stunde wollte unsere Alte die Dinger wieder ausziehen, weil sie sich drin so unbehaglich fühlte, aber es ging nicht: die Strümpfe waren festgeklebt - also ließ sie es aus Zeitmangel bis abends.

Und abends begann die Göttliche Komödie! Die Strümpfe waren in den Schuhen und die Füße in den Strümpfen eisern festgekittet und keine Großmacht konnte helfen. Nach endloser Schinderei lief sie verzweifelt zum Schuster. Der riß unserer Kostschachtel vergeblich fast die Beine aus und riet ihr dann zu einem heißen Fußbad „mit Schuhen“.

Um zehn Uhr nachts wurde Feuer gemacht, Wasser gebracht, geschimpft und geheult. Ein großer Waschtrog wurde gefüllt, und nun kam das klassische Sch u h b a d. Erst war's zu heiß, dann zu kalt, und immer wieder versuchte sie vergeblich, die quatschnassen Schuhe von den Füßen zu kriegen. Und wir vier Gauner umtanztens sie mit dummen Ratschlägen und vollführten einen Mordskrach.

Da wurde endlich das böse Weib weich wie Butter und der Angstschweiß lief an ihr herunter. Gegen Mitternacht rieten wir ihr zu größter Geduld: noch 3 bis 4 Stunden würde es wohl dauern, bis das „Schusterped“ abweiche.

Dann gingen wir schlafen. - Um zwei Uhr früh weckte uns ein lauter Schrei: „Mein linker Schuh war vom Fuß - und die Alte vom Stuhl gefallen. Mit vereinten Kräften brachten wir dann endlich auch den rechten Schuh herunter und die Alte kroch zitternd ins Bett, das sie noch weitere zwei Tage hüten mußte. Gewichtsabnahme: vier Pfund lebend.“

Ziegenbarts Ofen

Es war einmal zu Arnau ein dürres Männchen mit dürrem Spitzbart, das sehr dick tat, zwar nicht viel, aber alles besser wußte. Weil wir ihm auf der Straße immer „Ziegenbart“ nachriefen, haßte er uns vier Lauser innigst. Hatte unlängst einen von uns erwischt und verdroschen. - Dessenthalber beschlossen wir, ihm eins aufs Dach zu geben.

Dazu borgten wir uns vom Glasermeister Gläser - heimlich, ohne sein Wissen - eine etwa 40x40 cm große Glasscheibe aus und klebten einen kleinen Zettel drauf: „Eigentum des Herrn Gläser!“ Damit turnten wir in der Abenddämmerung unter Lebensgefahr vom Dach eines Nebenhauses zum Schornstein der ziegenbärtlichen Wohnung und legten die Glasplatte flach auf die Esse: Oculi 1904.

Am Morgen des nächsten Tages erzählte Frau Ziegenbärtin allen Weiblichkeiten der Umgebung, daß ihr Ofen noch schrecklicher rauche als ihr Mann. Alle Fenster und Türen mußten sie aufreißen und in der Kälte schlafen. Herr Ziegenbart habe eigenhändig die Aschenkammer geöffnet. Dabei sei zwar viel Ruß in den Hausflur gefallen, aber er habe durch den Schornstein den klaren Himmel gesehen, also sei der Rauchfang in Ordnung. Also muß es am Ofen liegen. Also hole sie jetzt eiligst den Ofensetzer Fuchs.

Leider war dieser Ofensetzer ein ganz schlauer Fuchs; aber gerade diese Schläue brachte ihn um das gute Geschäft, das wir ihm zugehacht hatten: den ziegenbärtlichen Kachelofen einzureißen und wieder neu aufzubauen.

Besagter Tonkünstler verbrannte je ein Stück Papier im Heizraum und im Abzugsrohr und dann in der Aschenkammer. Als keines richtig brennen wollte, guckte er eine Weile durch den Schornstein zum Himmel, schüttelte den Kopf, kroch dann aufs Dach und entdeckte die Glasscheibe.

Ganz Arnau lachte: „Ja, der Dumme hat immer Glück!“ Und darüber ärgerte sich Ziegenbärtlein erst recht.

Robert Hirt



Revierförster Siegfried Fischer

Erfolgreiche Riesengebirgler

bei den Versehrtenskiwettkämpfen

Pommerndorfer wird „Deutscher Versehrten-skimeister 1951“

Unter Beteiligung von 220 in- und ausländischen Versehrtenkiläufern fand die Zweite Deutsche Versehrten-skimeisterschaft vom 9. bis 11. Februar 1951 in Berchtesgaden statt. Zahlreiche Ehrengäste und tausende Zuschauer be-

wiesen das Interesse, das dem sich durchgesetzten Versehrten-sport gewidmet wird. Selbst Berchtesgaden hat ähnliches noch nicht gesehen und staunte über die hervorragenden Zeiten, die auf den Standortstrecken herausgeholt wurden. Drei sonnige Tage, ausgefüllt mit friedlichem Wettstreit, Kameradschaft und dem Erlebnis „Berchtesgadner Land“, gaben unseren Versehrten neue Kraft für den grauen Alltag.

Hervorragend schlugen sich unsere Riesengebirgler und zeigten damit, daß sie sich im alpinen Gelände zurechtgefunden haben und selbst in der Alpinen Kombination (Abfahrtslauf und Torlauf) mitzureden gewillt sind.

Die Bestzeit im Abfahrtslauf fuhr unser Pommerndorfer Revierförster Siegfried Fischer, Sonderklasse, der damit den „Silbernen Ski“ errang. Trotz eines zeitraubenden Sturzes wurde er im Torlauf Zweiter und damit durch seinen Vorsprung im Abfahrtslauf

„Deutscher Versehrten-skimeister 1951“.

Damit gewann er auch den „Goldenen Ski“ und erhielt unter anderem den Ehrenpreis des Hochkommissars McCloy, eine goldene Uhr.

In der Allgemeinen Klasse wurde Kurt Rotter, Sohn des Max Rotter, Oberhohenelbe, jetzt Freilassing, trotz der besonders stark vertretenen „Alpinen“ im Abfahrtslauf und in der Kombination Zweiter. In der Altersklasse der Allgemeinen Klasse belegte Josef Renner, Rennerbauden, der Sohn „Skirenners“, der jetzt in Berchtesgaden wohnt.

Skimeister aus dem Riesengebirge

Anton Zienecker, Besitzer der Skimeisterbaude am Fuchsberg, einer der erfolgreichsten Wettfahrer in den Jahren 1912 bis 1938, gewann 1922 die Tatrameisterschaft. 1943 wurde sein Sohn Otto Reichsjugendsieger in Garmisch-Partenkirchen. Im Januar 1951 wurde Otto Landesmeister von Brandenburg und gewann dadurch die Viererkombination über drei Länder in Ilmenau/Thüringen. Beim Sprunglauf mit 44 Metern wurde ihm das Prädikat „saubere Haltung“ zuteil. Seine Tochter Lene, ein fesches Mädlein, noch nicht 16 Jahre, fuhr das erstmalig bei den Jungmeisterschaften in Ilmenau, wurde dort Landesmeisterin und in Altenberg im Erzgebirge zweite D. D. R.-Meisterin. Ihr Chef (sie widmet sich der kaufmännischen Laufbahn), erfreut über die großen Erfolge seines Lehrlings, gab ihr als Anerkennung ein Paar Ski und für eine Woche die Spesen als Zuschauer bei den D. D. R.-Meisterschaften in Oberhof. Anton Zienecker, derzeit in Kleinmachnow, Kieferweg 21, kann mit Recht den Titel einer Skimeisterfamilie in Anspruch nehmen. Schöne Erfolge in Ilmenau erzielten die Spindelmüller Karl Lorenz als bester Springer und Möhwald, schon fast 40 Jahre, welcher beim Abfahrtslauf die Tagesbestzeit errang. Die Tochter vom Gottstein-Heger errang bei den Damen den dritten Preis.

Drei Jungen aus Rennerbauden, Mitglieder des Skiklubs „Taurus“ in Frankfurt, setzten die Zuschauer bei den Skiwettkämpfen in Rhön in größtes Erstaunen. Pepi Erben wurde Landesmeister von Hessen. Beim Abfahrtslauf rasten Pepi Erben und Franz Bradler mit 90 Stundenkilometer über die Bahn. 1. Pepi Erben, 2. Franz Bradler, 3. Hans Renner. Torlauf: 1. Erben, 2. Bradler, 3. Renner. Sprunglauf: Hans Renner 47 und 50 Meter, Pepi Erben 44 und 47 Meter, Franz Bradler 42 und 47 Meter. Pepi Erben wurde beim Sprunglauf mit „blitzsauberer Haltung“ bewertet. In Triest hat er einen silbernen Pokal erkämpft, ferner eine Einladung in die Schweiz erhalten. Bradler und Renner wurden für die Meisterschaften in Garmisch-Partenkirchen zugelassen. Riesengebirge, deutsches Gebirge, du kannst stolz sein auf deine Skifahrer!

Wenzel Bradler

Skisport

Ende Januar wurden in den Vogesen die Ersten Saarländischen Skimeisterschaften (Abfahrtslauf und Torlauf) ausgetragen. Ein Riesengebirgler, Herbert Illner aus Freiheit, holte sich den Titel des Saarländischen Skimeisters 1951. Sein Bruder Hans belegte im Abfahrtslauf den zehnten und im Torlauf den fünften Platz. Herbert Illner beabsichtigt, im kommenden Winter an den Wettkämpfen im Bundesgebiet teilzunehmen und möchte gerne mit Riesengebirgssportfreunden in Verbindung treten.

(Wenzel Bradler, Schluß von Seite 12)

Kammweges besprachen und dann ausführten, wie Sie mit Professor Dr. Schneider die Wintermarkierung besprachen und dann ebenfalls ausführten. Mit beiden Arbeiten haben Sie sich für immer ein Denkmal in der geliebten Heimat gesetzt. Und wenn wir ‚von drüben‘ als Gäste an den Versammlungen des ‚Deutschen Riesengebirgsvereins‘ unter der Leitung des ebenfalls unvergeßlichen Quido Rotter teilnehmen konnten, dann sehen wir Sie oft und mutig das Wort ergreifen für die Durchführung der Ihnen so am Herzen liegenden Arbeiten, für unser Deutschtum, für die Freundschaft der Deutschen zu beiden Seiten des Riesengebirgskammes. Ich und einige von uns hatten gar das Glück, an Ihrem Familienglück im Hause am Hange in St. Peter teilnehmen zu können. Und schließlich sehe ich Freund Röbbke und Geißler und mich an Ihrem 75. Geburtstag als Gratulanten. Schön war es, und glücklich waren wir alle. Auf der Geiergucke wollten wir den 80. feiern! Die Geierguckenbaude ist nicht mehr. Und Schlimmeres noch, unsere Heimat haben wir nicht mehr. Doch Glaube, Liebe und Hoffnung für die Heimat blieben uns. Und sie wollen wir nicht verlieren.“

Durch die Gründung des Schneeschuhläufervers eins „Rübezahl“, Rennerbauden, wurde den Mitgliedern Gelegenheit geboten, an großen Skiwettkämpfen teilnehmen zu können. Franz Buchberger, Keilbauden, und Anton Zinnecker, Fuchsbergbauden, wurden mit dem Meistertitel ausgezeichnet. Wenzel Renner, Keilbauden, war einer, der die meisten Preise in diesem Verein errungen hat. Anton Zinnecker nannte sein gut besuchtes Logierhaus bei der großen Fuchsbergbaude „Skimeisterbaude“. Auch in diesem Verein wurde eine rege Tätigkeit entfaltet. Alljährlich wurden Wettläufe durchgeführt und den Schülern von Renner- und Keilbauden Proben von ihrem Können in diesem schönen Skisport gegeben. Eine Sprungschanze im Keilbachtal wurde gebaut, die den Namen „Quido-Rotter-Schanze“ trug und als eine kleine Dankeschuld für den „großen Skifahrer“ gebucht werden soll.

Nun wurde noch eine Ortsgruppe des Bundes der Deutschen in Böhmen gegründet, obwohl schon Vereine mehr als zuviel bestanden. Doch auch dieser hat Gutes für die Heimat bewirkt: Es konnten Waisenkinder in den Heimen des Bundes untergebracht werden. Eine Bandsäge für die Holzschnitzer wurde gegen Ratenzahlung beigegeben. Nicht minder wichtig war die moralische Erziehung, „den Deutschen kann nur durch Deutsche geholfen werden“. Ein Vorkommnis aus einer Gemeindevertreter-sitzung sei hier erwähnt: Ein Mann aus dem „auserwählten Volk“, der in Ungarn der Staatsbürgerschaft verlustig geworden war, hatte durch seine Redekunst erreicht, an genannter Sitzung teilnehmen zu dürfen, in welcher er seine Bitte, das Heimatsrecht in unserer rein deutschen Gemeinde zu besitzen, vortrug. In recht verlockenden Worten von den großen Spenden in den Armenfonds und anderen verstand es dieser Mann, den Großteil der Ausschüsse für sich günstig zu stimmen. Da erhob sich ein Gemeinderat und verwies diesen Zudringling in ein anderes Zimmer, um über sein Vorhaben beschließen zu können. Dieses wurde abgelehnt. Obwohl unsere Gemeinde arm, darf „auserwähltes Geld“ den Ehrenschild derselben nicht verdunkeln.

Große Verdienste um die Förderung der Landwirtschaft im Riesengebirge im allgemeinen hat sich Fachrat Rudolf Beutel von der Deutschen Sektion des Landeskulturrates in Prag mit dem Amtssitz in Trautenau erworben. Er war es, der den degenerierten Rindviehbestand durch Blutauffrischung wieder verbesserte. Noch mehr war die Einführung der Güllewirtschaft nach dem Muster im Allgäu der Heugewinnung auf den Gebirgs-wiesen dienlich. Man kann ohne Übertreibung sagen, daß durch die Gülledüngung zwei Drittel mehr Heu geerntet wurde als nach der alten Düngungsmethode; abgesehen von der großen Ersparung an Arbeitszeit. Fachrat Beutel war es, der das Landwirtschaftliche Riesengebirgskomitee schuf, durch welches 40 000 Kronen aus Landesmitteln für den Bau von Güllegruben in den Gebirgsgemeinden verteilt werden konnten.

Am Schluß des Berichtes neige ich mich in Demut vor dem allmächtigen Gott und danke für die vielen Gnaden, die er mir erwiesen, um der geliebten Heimat dienen zu können. Danke auch meinen Mitarbeitern von ganzem Herzen. Lieber Gott, erhöhe unser Flehen, laß uns in der Heimat ruhen! Das walte Gott!

Wenzel Bradler

Was uns alle interessiert

Hackelsdorf. Im Septemberheft haben wir die Nachricht gebracht, daß in Braschwitz im Kreis Halle Frau Hilde Zinnecker gestorben ist. - Bei der Heimatortskartei für Sudetendeutsche beim Diözesan-Caritasverband liegt eine Suchkarte nach einer Hilde Zinnecker, geb. am 15. 11. 1908, aus Hackelsdorf 5. Wir bitten um Mitteilung, ob es sich hier um ein und dieselbe Person handelt.

Hohenelbe. Postbeamter Bruno Adolf kam 1948 aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück. Er wohnte früher in der Neustadt im Hause vom Zinnecker-Maler und war verehelicht mit Anni, früher Modistin bei Beranek. Am 1. 2. 1951 wurde er als Postinspektor vom Postamt Wiesau zum Postamt Falkenstein nach der Oberpfalz versetzt. Von dort aus grüßt er recht herzlich alle Verwandten und Bekannten. - Bereits im Herbst bei den Landtagswahlen in Hessen wurde auf einer Gemeinschaftsliste der FDP-BHE Anton Jatsch, der ehemalige Leiter der Deutschen Arbeitsfront Kreis Hohenelbe, als Abgeordneter gewählt. - Die einzige Enkelin von Quido Ehinger, Erika Bayer, hat im Juli 1950 mit knapp 19 Jahren auf der Universität in Heidelberg das Staatsexamen als jüngste Sport- und Turnlehrerin mit gutem Erfolg abgelegt.

Hohenelbe. Primararzt Dr. Meißner, der durch längere Zeit das aufgelöste Flüchtlingshospital in Füssen leitete, fand im Altstädtischen Krankenhaus in Kempten eine neue Anstellung. Die Riesengebirger freuen sich, daß der hervorragende Chirurg und Arzt seiner beruflichen Tätigkeit nachgehen kann.

Kempten. Die Riesengebirgs-Heimatabende erfreuen sich eines sehr guten Besuches. Der große Saal im Gasthof „Engel“ war am 11. März vollbesetzt. Nach den geschäftlichen Mitteilungen brachte Landsmann Renner einen Bericht über das Wirken von Ing. Igo Etrich als Flugzeug- und Maschinenbauer, im zweiten Teil über die sportlichen Erfolge unserer Riesengebirgler, besonders von Revierförster Siegfried Fischer, der hohe Auszeichnungen erhielt. Frau Wenzel und Rudi Springer besorgten die musikalische Leitung, Frau Zeh mit ihrem Volkschor sangen heimatliche Lieder. Großen Beifall erzielte der Schwank „Herz am Zau“, von Ernst Müller und Maria Renner gespielt. Eingehend wurden die Vorbereitungen für den 8. April, anlässlich des Besuches des Heimatdichters Othmar Fiebiger, besprochen.

Kleinborowitz. Franz Tauchmann (Maurer) aus 132 konnte nach seiner Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft nicht mehr heimkehren. Am 8. 7. 1946 wurde seine Frau in Widach beerdigt. Seine Mutter starb am 28. 4. 1948 in Mecklenburg, sein Vater und sein Kind wohnen jetzt bei ihm in Zochenreuth. Im Jahre 1947 hat er die Maurermeisterprüfung gemacht und sich neuerlich verehelicht. Seit Mai 1949 ist er selbständiger Maurermeister. Er grüßt alle Kleinborowitzer aufs beste.

Mohren bei Wekelsdorf. Der sogenannte Stauderhof, welcher der Firma Wittich gehörte, ist in letzter Zeit abgetragen worden, schreibt man aus der alten Heimat.

Oberhohenelbe. Vinzenz Erben (Ruppela), der früher in der Maschinenfabrik Renner beschäftigt war, ist noch in Josefsstadt in einer Fabrik beschäftigt und hat sich dort wieder verheiratet. - Franz May, der bei der Firma Walther beschäftigt war, soll auch noch im Tschechischen sein.

Pommerndorf. Viele ehemalige Deutsche, die noch in der Heimat verblieben waren, wurden 1946 ins Tschechische als Arbeiter ausgesiedelt. Jetzt kommen die Tschechen langsam darauf, daß ihnen die Fachkräfte in den Riesengebirgsorten fehlen. Sie bringen langsam den einen und den anderen als Holzfäller wieder an ihren alten Arbeitsplatz zurück. - Im Februar ist auch die Familie Josef Zienecker, Lahrbauden, die in der Nähe von Königgrätz in den letzten drei Jahren wohnte, wieder nach Lahrbauden zurückgekehrt. Zienecker war schon früher als ein äußerst geschickter Holzfäller bekannt.

Schwarzental. Josef Stoifl aus der Ostzone sandte uns vier Photographien, Familienaufnahmen, die wir den Gesuchten zustellen wollen. - Hermine Novotny oder Rudolf Novotny, Magazineur bei Mencik, Schwarzental. - Ein Bild vom ehemaligen Bindermeister mit Gattin, Brauerei Hohenelbe. Franz und Rosa Erben, Maschinist bei Mencik in Schwarzental (wohnte zuletzt in Bober bei Schatzlar). Zuschriften an die Schriftleitung erbeten.

An unsere Riesengebirgler in Österreich!

Für Anfang Mai ist ein Besuch unseres Schriftleiters Renner bei unseren Landsleuten in Salzburg, Linz und Wien vorgesehen.

Es sind in diesen Orten die Abhaltung von Riesengebirgsabenden geplant.

Othmar Fiebiger,

der Vater des Riesengebirgsliedes „Blaue Berge, grüne Täler“

besucht seine Landsleute!

Kempten. Ein Jahrestreffen der Riesengebirgler aus dem Landkreis Kempten und Landkreis Sonthofen wird am Sonntag, den 8. April, im großen Saal des Parkrestaurants, neben dem Parkkino, um 3 Uhr nachmittags, anlässlich des Besuches Othmar Fiebigers, stattfinden. Ein sehr schönes Festprogramm nach heimatlicher Art ist vorgesehen.

Regensburg. Nicht nur wir Riesengebirgler, alle freuen sich auf den Besuch unseres Riesengebirgsdichters Othmar Fiebiger, der am Donnerstag, den 12. April, bei einem Heimatabend aus seinen Werken vortragen wird. Alles Nähere erfährt ihr durch die Regensburger Zeitungen. Werbt für einen zahlreichen Besuch!

München. Über Anregung von Schriftleiter Renner unserer Riesengebirgsheimat treffen sich die Riesengebirgler aus München und der näheren Umgebung mit den anderen Landsleuten zum ersten Male am Samstag, den 14. April, abends um 7 Uhr, im Caférestaurant Ludwig in der Nähe der Feldherrnhalle. Alles Nähere noch durch die Zeitungen. Werbt für einen zahlreichen Besuch! Unser Heimatdichter soll einige schöne Stunden in Bayerns Hauptstadt bei seinen Landsleuten erleben.

Markt Oberdorf. Die Nachricht, daß auch Othmar Fiebiger zu uns kommt, hat allgemeine Befriedigung hervorgerufen. Wir veranstalten am Sonntag, den 15. April, im Saale des Gasthauses Bergmann zu Ehren unseres Heimatdichters ein heimatliches Beisammensein mit sehr schönem Programm. Alle Riesengebirgler aus dem ganzen Landkreis sind eingeladen. Das Nähere ersieht ihr aus den Kundmachungen.

Obergünzburg. Bei Redaktionsschluß hatten wir noch keinen genauen Bescheid, an welchem Tage Othmar Fiebiger hier seine Landsleute besucht. Näheres erfährt ihr durch die Kundmachungen. Sorgt für einen Massenbesuch!

Unterthingau. Auch zu uns will Othmar Fiebiger kommen. Näheres erfährt ihr durch die Kundmachungen. Bis zum Redaktionsschluß waren noch keine genauen Mitteilungen eingetroffen.

Heidenheim. Der Heimatabend mit Othmar Fiebiger mußte wegen einer anderen Veranstaltung auf einen späteren Zeitpunkt verschoben werden.

Wir ehren unseren Landsmann, Schriftsteller und Heimatdichter überall durch einen zahlreichen Besuch dieser Veranstaltungen.

Der Staatssekretär für das Flüchtlingswesen in Bayern

Prof. Dr. Oberländer, teilt mit:


Prof. Dr. Oberländer bat den Bayerischen Rundfunk um seine Mithilfe bei der Wahrung der kulturellen Interessen der Heimatvertriebenen; er regte an, für jeden Landkreis einen Betrag von 2000 DM zur Verfügung zu stellen. Damit sollen die Unkosten gedeckt werden, die den ehrenamtlich mitwirkenden ostdeutschen Kulturträgern bei ihrer Arbeit entstehen und die sie infolge ihrer Notlage nicht selbst aufbringen können.

In einer Aussprache zwischen Staatssekretär Prof. Dr. Oberländer und Prof. Dr. Voigt von der Hochschule für Arbeit, Politik und Wirtschaft in Wilhelmshaven-Rüstersiel legte letzterer den Zweck und das Ziel dieser Hochschule klar. Diese Hochschule besitzt ein eigenes Hochschuldorf und gewährt Kolleggeldfreiheit. An dieser Schule studieren schon eine große Anzahl Heimatvertriebener und werden Bewerber noch aufgenommen für das neue Semester. Am 9. März 1951, vormittags 10.30 Uhr, erfolgte in Neu-Ulm die Grundsteinlegung zum Bau eines Lehrlingswohnheimes im Rahmen des Jugendsozialwerkes. Das Heim wird 208 Plätze für Jugendliche umfassen, die zu etwa 70 Prozent für Heimatvertriebene bestimmt sind.

Durch die Bemühungen einer kirchlichen venezuelisch-deutschen Hilfsaktion konnte weiteren 50 Volksdeutschen in Venezuela Brot und Arbeit geboten werden. Am 6. März verließen diese 50 Personen Dachau, um in das neue Aufnahmeland zu fliegen. Der Verein Bayerische Möbelhilfe Dachau-Ost e. V. wird in eine Genossenschaft umgewandelt und die Tätigkeit auf die fliegergeschädigte einheimische Bevölkerung ausgedehnt.

Das Landesamt für Soforthilfe wurde mit Wirkung vom 1. März 1951 in seiner gegenwärtigen Besetzung in die Abteilung V - Staatssekretär für das Flüchtlingswesen - übernommen.

Helf uns alle die genannten Landsleute suchen!



Arnau:

59. Bönisch Paul, Bahnhofstraße, Sohn des Elektro-Bönisch bei Eichmann, von Waldemar Just.
60. Oberpostmeisterswitwe Aloisia Pilz und Studienratsgattin Mizzi Pilz aus der Sybillaflur 551, sowie Rosa Ruß geb. Jantschek aus Arnau-Gutsmuts, von Hermine Jarry.
61. Schlossermeisterswitwe Marie Rumler, deren Sohn Josef und seine Frau von den Tschechen erschossen wurden, von Anton John, Wien.

Güntersdorf:

62. Familie Josef Anderlick aus Haus 158, von Albina Hendrich.

Hennersdorf:

63. Gastwirt und Fleischermeister Johann Bilek, vom Kriegskameraden Bartosch, Buchbindermeister.

Hohenelbe-Oberhohenelbe:

64. Gesucht wird Walter Zirm, welcher im Juli 1943 für Heinrich Jaschke aus Bausnitz (Adamstal) anlässlich seines Urlaubes ein Päckchen mitnahm, der aber meinen Mann nicht mehr vorfand, da er inzwischen gefallen war. - Bei der Kompanie war noch ein Kamerad aus Kladern; auch diesen suche ich. Zuschriften an M. Jaschke.

Hohenelbe:

65. Anton Erben, Vorarbeiter, geb. am 10. 5. 1868, war zuletzt im Altersheim, von der Heimatortskartei.
66. Familie Landwirt Franz Hollmann vom Schleusenberg, von Frieda Kindler.

Jungbuch:

67. Ernst und Albina Graf aus Nr. 80, gegenüber der Hoffmühlmühle, von Gertrud Kraus.

Pommerndorf:

68. Gustav Lahr, Schwager von Oberpolizeimeister Laurenz Kohl.

Rochlitz:

69. Antonie Schöbel geb. Knappe aus Grenzdorf und Tochter Marie von Margarete Keller.

Spindelmühle:

70. Ernst Kraus aus St. Peter 210, der sich vor kurzem verheiratete, von Franz Zinecker.

Heimatliche Berufe und Gewerbe finden Fortsetzung

Arnau. Viktor Rumler, Oberinspektor der Donau-Concordia-Versicherung Reichenberg, jetzt Böhmenkirch, Hauptstraße 66, Kr. Göppingen, Württemberg, ist bei der Patria-Versicherung in Köln, Agrippina-Versicherungsgruppe, bei seinem ehemaligen Direktor wieder als Oberinspektor und Leiter der Organisationsabteilung für Württemberg angestellt.

Marschendorf. Bereits vor zwei Jahren hat sich die Tochter Gretl der Eheleute Hermann Ullwer mit Herrn Hahn aus Karlsbad in Geislingen vermählt. Herr Hahn hatte früher daheim ein sehr gutgehendes Radiogeschäft; er führt jetzt alle neuzeitlichen Apparate, besorgt alle Reparaturen auf das sorgfältigste und billigste. Das Radiohaus Hahn befindet sich in der Stuttgarter Straße 118.

Trautenau. Der ehemalige Mietautounternehmer Josef Fink hat mit 1. November 1950 wieder ein eigenes Mietautounternehmen in Lieblos, Weinbergstraße, Kr. Gelnhausen, errichtet und wünschen wir ihm sehr viel Erfolg.

Ihre Verlobung geben bekannt:

ANNELIESE KNEIFEL

Hohenelbe

WALTER HITZLER

Bamberg, Luitpoldstr. 33

Ausstellung „Deutsche Heimat im Osten“ in Düsseldorf

Diese Ausstellung wurde am 17. März 1951 durch die Bundesminister Kaiser und Lukaschek eröffnet. Sie bot ein imposantes Bild von Geschichte und Kultur, mit Dokumenten, Urkunden, Kunstwerken und Statistik. Fünfeinhalb Millionen Westdeutsche wurden bis zum Jahr 1945 von den neunehalb Millionen Landsleuten jenseits der Oder und Neiße miternährt. Die gegenwärtig von den Polen verwalteten Gebiete waren bekanntlich landwirtschaftliche Überschussgebiete. Unter anderem wurde auch das über 700 Jahre alte Pergament „Die Goldbulle von Rimini“ gezeigt, wo der Rechtsanspruch des deutschen Volkes auf die deutschen Gebiete jenseits der Oder und Neiße verbrieft ist.

Alle Aussteller und Besucher konnten kostenlos den bezaubernden Farbfilm „Wüste am Meer“ besichtigen. Ferner wurden Kulturfilme gezeigt, unter anderen: „Winterparadies Riesengebirge“, „Rund um den Reifträger“, „Bunzlauer Töpfer“ und verschiedene andere ostdeutsche. Die Ausstellung war in jeder Beziehung eine hervorragende Leistung.

Welche Wehrmachtangehörige und Ostheimkehrer können Nachricht geben über unsere Vermißten?

Hermannseifen. Gustav Rührich, geb. 25. 7. 1925 in Hermannseifen, vermißt seit 4. 4. 1944 bei Novo-Kosninka in Südrußland, Feldp.-Nr. 41693 und acht Tage später 31694/B. Nachricht erbittet Alois Rührich, Kirchbauna, Grüner Weg 10, über Kassel. - Die Angehörigen des ehemaligen Turnprofessors Frieß, der in den Jahren 1911 und 1912 am Gymnasium in Arnau tätig war, melden sich bei der Schriftleitung, falls der Genannte unter die Wehrmachtvermißten gehört. Alois Rührich, Kirchenbauna.

Jungbuch. Rudolf Kasper aus Haus 194, geb. 5. 1. 1921, vermißt seit 10. 8. 1943 bei Smolensk. Nachricht erbittet Josef Kasper, Eisenach, Mühlhäuserstraße 13, Thüringen.

Mittelöls. Obergefr. Emil Langner, geb. 1909, aus Haus Nr. 15, letzte Feldp.-Nr. 22712/C, zuletzt in Bessarabien südlich Tiraspol, letzte Nachricht vom 17. 8. 1944. Nachricht an Leo Ladig, (13b) Dachau, Säufstraße 2, B. III.

Niederrochlitz. Obergefr. Franz Kunze, geb. 1913, Feldp.-Nr. 04976/B, zuletzt an der Ostfront. - Gefr. Leopold Schier, geb. 1916, Feldp.-Nr. 04185, vermißt bei Stalingrad. Nachrichten erbittet Anna Hanay, Vollmarshausen, Kasseler Straße 4.



Großborowitz. Familie Walter Lorenz, Rostock (Mecklenburg), erwartet zu Ostern einen Stamhalter. Hoffentlich hat's gestimmt!

Güntersdorf. In der St.-Pirmin-Kirche zu Hambach in der Pfalz vermählte sich Franz Mattausch aus Haus Nr. 109 mit Käthchen Stegmann aus Großsteinhausen. Die Neuvermählten grüßen alle lieben Bekannten recht herzlich.

Harta. Die ehemalige Gastwirtin und Fleischermeistersgattin Franziska Sagner feiert am 7. 4. 1951 bei guter Gesundheit ihren 85. Geburtstag bei der Familie ihres Schwiegersohnes, Viehhändler Josef Palme in Allersberg 330 bei Nürnberg. Die hochbetagte Jubilarin grüßt alle lieben Bekannten bestens.

Hohenelbe. In Niederwellmar bei Kassel feiert am 19. 4. 1951 Aloisia Mahrle ihren 60. Geburtstag. Fräulein Mahrle war lange Jahre bei der Firma Friedrich Erben als Kartonagenarbeiterin beschäftigt. - Am 17. 3. vermählten sich in Markt Oberdorf Gustav Graf mit Eleonore Hamatschek aus Hohenelbe-Staffelberg.

Josefshöhe/Mastig. Weihnachten 1950 vermählte sich in Gröbitz, Kreis Weissenfels, der Elektroschweißer Josef Kohlmann mit Fräulein Anni Träger aus Ringelberg 38, Kreis Tachau.

Kleinborowitz. In Rasberg bei Zeitz feierte am 26. 2. 1951 Frau Maiwald ihren 80. Geburtstag. - Am 10. 2. 1951 feierte das Ehepaar Andreas Borufka, der ehemalige Mesner, derzeit wohnhaft bei Zeitz, die goldene Hochzeit. Wir wünschen ihnen, daß sie die Feier der Diamanten erleben.

Lauterwasser. In Hüttlingen, Kreis Aalen (Württemberg), feiert am 12. 4. 1951 bei ihrer Schwester Josefine Borufka bei vollständiger Gesundheit und Rüstigkeit Anna Hackel, Fabrikdirektorswitwe, ihren 76. Geburtstag.

Mastig. Erna Taudmann aus Josefshöhe, deren Vater Josef damals als Betriebsobmann erschossen wurde, verheiratete sich am 20. 1. 1951 mit Otto Halk aus Rapun bei Bitterfeld.

Marschendorf. Am 29. April feiert Frau Emilie Lauer aus Marschendorf ihren 82. Geburtstag. Obwohl seit Jahren leidend, ist sie geistig so frisch, daß sie noch alle Geschehnisse der bewegten Zeit interessieren. Sie liest noch täglich zwei Zeitungen und handarbeitet noch viele schöne Sachen, die allgemein bewundert werden. Aus der verlorenen Heimat weiß sie alles und kann sich bis an ihr viertes Lebensjahr deutlich zurückerinnern. Sie ist die Mutter von Olga Brauner. Wir gratulieren der Jubilarin und wünschen ihr Glück und Gottes Segen.

Mittellangenu. In Obergünzburg im Allgäu verheiratete sich am Faschingdienstag Helga Horak aus Haus Nr. 15 mit Willi Scherbath aus Ostpreußen. Die Braut ist eine Tochter von dem im Februar 1944 in Italien gefallenen Filmdrucker Gustav Horak. Die Jungvermählten grüßen alle Bekannten aus der alten Heimat. - Elisabeth Tauchen geb. Kasper aus Haus 76 feierte am 27. 2. 1951 ihren 80. Geburtstag bei voller körperlicher und geistiger Frische. Sie wohnt jetzt mit ihrer Familie in Schwenden, Kreis Markt Oberdorf.

Niederlangenu. Den Eheleuten Georg Raatz und Frau Gertrud geb. Zinecker, Tochter des Josef Zinecker aus Haus 173, wurde Weihnachten 1948 in der Stillen Heiligen Nacht ein Stammhalter namens Dietmar Lothar geboren und am 31. 1. 1951 ein Töchterchen namens Anita Maria in Sehlen, Kreis Frankenberg. - Franziska Graf aus Haus 213 (Neuhof) feiert am 7. 4. 1951 bei körperlicher und geistiger Frische ihren 75. Geburtstag.

Oberhohenelbe. In Wangen im Allgäu vermählte sich der Sohn Gustav, ehemaliger Textildrucker, von Johann Feistauer, Maurer, vom Heidelberg Nr. 90, mit Marie Nägele. Die Neuvermählten grüßen alle lieben Bekannten aufs beste. - In Wettin (Saalkreis), Johannisstraße 110, feiert am 22. April 1951 die Geschäftsfrau Martha Erben aus Haus 200 bei bester Gesundheit ihren 60. Geburtstag.

Oberhohenelbe-Hölle. In Fränkisch-Crumbach i. O. (Schmalmühle) feierte am 27. 2. 1951 Vinzenz Goder, ehemaliger Weber bei der Firma Schreiber in Oberhohenelbe, bei geistiger und körperlicher Frische bei seiner Tochter, Schwiegersohn und Willkommern seinem 80. Geburtstag und grüßt alle Bekannten recht herzlich.

Pelsdorf. Am Silvestertag schenkte Anni Kerscher geb. Dreßler einem gesunden Jungen das Leben.

Pommerndorf. Die Tochter Hilde von Adalbert Bradler, verwitwete Goder, hat sich mit Herrn Anders aus Unterwellenborn wieder vermählt.

Spindelmühle. Konsumlagerhalter Anton Horner feierte am 22. 3. 1951 in Sulzschneid bei Markt Oberdorf bei bester Gesundheit seinen 62. Geburtstag.

Trautenau. In Lüneburg feiert am 15. 5. 1951 Adelheid Neumann aus der Kudlichstraße 10, bei geistiger Frische ihren 80. Geburtstag. Ihre Kinder, Enkel und Urenkel, alle Verwandten und Freunde entbieten herzliche Wünsche.

+ Wir gedenken + unserer lieben Verstorbenen

Arnau. Am 7. Februar ist im Krankenhaus zu Dölau die Gattin des Alois Hochmals gestorben. Die Beerdigung fand am 12. 2. 1951 in Naundorf statt und Pfarrer Pfeil aus Hermannseifen hielt die Grabrede.

Freiheit. Auf der Insel Reichenau (Bodensee) verschied am 27. 2. 1951 unerwartet nach kurzer Krankheit Heinrich Kühnel im 76. Lebensjahre. 57 Jahre seines arbeitsreichen Lebens widmete er der Firma P. Piette, Freiheit-Marschendorf, treu bis zu seiner Aussiedlung im Jahre 1946. Er war Ehrenmitglied mehrerer Vereine. Im ersten Weltkrieg erwarb er sich Auszeichnungen an der Front.

Großborowitz. Im Januar starb Wilhelmine Klug aus Hermannseifen; sie war die Schwiegermutter von Frau Laura Klug geb. Scharf, jetzt in Banzenweiler.

Güntersdorf. In Stralsund ist der ehemalige christliche Gewerkschaftler Albin Jeschke und in Düben, Kr. Bitterfeld, die verwitwete Kaufmannsgattin Berta Herrmann aus Ketzelsdorf gestorben.

Harta. In Berlin ist am 25. 1. 1951 Franz Schreier, Eisendreher, geb. 1880, wohnhaft in der Waenglerkaserne, an einem Schlaganfall gestorben. Der Verstorbene war ein Onkel von Emil Ullrich, Metalldreher, der im Hofgebäude der Firma Jerie wohnte und im April 1945 in Berlin-Charlottenburg bei einem Bombenangriff alles verlor. Die Schwester Marie Ullrich ist im November 1949 in Dietzenrode bei Heiligenstadt im 82. Lebensjahre gestorben.

Hohenelbe. In Weeze im Kr. Geldern ist am 31. 1. 1951 Tischlermeister Franz Bodisch im 53. Lebensjahre gestorben. Der so früh Verschiedene war ein Schwager vom Tischlermeister Hans Klaus in der Flurgasse. - Hans Klaus wohnt in Zollhaus im Allgäu und ist in Kempten in seinem Beruf tätig. - Die Witwe nach dem ehemaligen Krankenkassenangestellten Herrn Kober und Mutter vom Oberlehrer Kober aus Pommerndorf, der sich noch in tschechischer Gefangenschaft befindet, ist am 18. 1. 1951 in der russischen Zone an einer Lungenentzündung gestorben. - Auf ganz tragische Art und Weise (Näheres ist uns noch unbekannt) ist am 11. 2. 1951 in Marktrehlitz Frau Julie Adolf (Krankenkassenangestelltenswitwe) ums Leben gekommen. Sie hinterläßt zwei unversorgte Kinder. - In Markt Oberdorf starb plötzlich während eines Spazierganges auf der Straße der ehemalige Gastwirt vom Hohenelber Schützenhaus, Hermann Taube. Seine Frau ist im Vorjahr gestorben. Eine Tochter ist verheiratet mit dem Angestellten beim Kreisbeauftragten für das Flüchtlingswesen, dem ehemaligen Lagerleiter Josef Beranek. - In Biding bei Bad Reichenhall ist bereits am 7. 11. 1950 im 78. Lebensjahre die Schuhmachersgattin Pauline Weikert aus der Neustadt Nr. 20 gestorben. Die Heimgegangene ist die Mutter von Willi, Hans und Karl Weikert. - Plötzlich und unerwartet ist an Herzschwäche im Spital zu Kempten Franz Schreier aus der Schützenstraße am 18. 2. 1951 im 57. Lebensjahre gestorben. Franz Schreier ist bekanntlich der Bruder von Emanuel Schreier aus Oberhohenelbe; er war verheiratet mit der Tochter des ehemaligen Fleischermeisters Möhwald, der beim Fetscher-Kaufmann in der Gebirgsstraße vor vielen Jahren sein Geschäft hatte. Der Verstorbene war ein sehr fleißiger Mensch und ist seiner Familie viel zu früh entrissen worden.

Johannisbad. Wir haben am Anfang des Jahres in unserer Heilbadkur berichtet, daß Kurdirektor Bönisch mit seiner Frau aus der russischen Zone in Westdeutschland eingetroffen und ernstlich erkrankt war. Am 21. 1. 1951 hat ihn der Herrgott von seinem schweren Leiden erlöst und am 24. 1. wurden seine sterblichen Überreste am Waldfriedhof zu Völklingen beigesetzt. - In Blankenheim-Bebra ist am 7. 1. 1951 die ehemalige Gastwirtin Antonie Grabiger im 82. Lebensjahre nach einem arbeitsreichen Leben gestorben.

Ketzelsdorf. Am 18. 11. 1950 starb nach langem, mit Geduld ertragenem Leiden der ehemalige Feilenhauermeister Rudolf Schreier aus Nr. 80 im 65. Lebensjahre. Er ruht an der Seite des im Oktober 1946 bereits im 90. Lebensjahre verstorbenen Vaters Vinzenz Schreier in Neumark (Sachsen). Zu seiner Beerdigung waren sehr viele Bekannte aus der alten Heimat erschienen.

Mastig. Bereits vor drei Jahren, am 6. 2. 1948, ist in Dellien an einer Lungenentzündung im 70. Lebensjahre der weit und breit bekannte Gastwirt und Bildhauer Karl Staffa gestorben. Seine Frau, Tochter und Schwiegersohn wohnen noch in Dellien bei Neuhaus a. d. Elbe und grüßen alle Bekannten aufs herzlichste.

Oberhohenelbe. In Gellenthin auf Usedom ist am 3. 3. 1951 Pauline Zinnecker im Alter von 77 Jahren nach kurzem Kranklager gestorben. Sie wohnte viele Jahre beim Landwirt Vinzenz Gottstein, Haus 140, und zuletzt beim Tannhäuser-Maurer am Steinweg. Ihr einziger Wunsch war, nur noch einmal nach Hause! Nun ist sie heimgegangen in die ewige Heimat.

Oberpraunsitz. In Wattenbach starb am 12. 2. 1951 kurz vor Vollendung ihres 89. Geburtstages die Polizeiwitwe Franziska Wanka.

Rochlitz. In Gröben (r. Z.) ist am 22. 12. 1950 im 90. Lebensjahre Marie Weber geb. Sacher aus Sahlenbach Nr. 40 gestorben.

Witkowitz. Erst jetzt erreicht uns die Nachricht, daß bereits am 26. 8. 1950 im 77. Lebensjahre Johann Böhm aus Haus-Nr. 1 gestorben ist.

Als Vermählte grüßen:

EDWIN und ILSE PIESCHEL geb. Zimmer
Hohenelbe Bobingen, am 17. März 1951

Ein Wort an unsere Leser und Bezieher!

Zum Begleichen der Bezugsgebühr für das zweite Quartal oder von Rückständen liegt heute eine Zahlkarte bei. Um baldige Überweisung wird gebeten. Mehrere andere Heimatschriften mußten infolge der Papierpreis- und Druckkostenerhöhung die Bezugsgebühr erhöhen. Wir wollen dies nicht tun, müssen aber dafür um pünktliche Einzahlung der Bezugsgebühr bitten.

Bei Umsiedlungen ist uns umgehend mittelst Karte die neue Anschrift mitzuteilen.

Bei Einzahlungen bitten wir deutlich und gut leserlich den Absender zu schreiben. Bitte, immer den Namen des Empfängers anzuführen. Berichtet uns mit einer einfachen Postkarte über alle Familienereignisse, Geburten, Verlobungen, Hochzeiten, Geburtstage, Todesfälle usw.! Jeder Leser möchte gerne aus seiner Heimatgemeinde viel erfahren.

An viele unserer Leser!

Im Februarheft haben wir auf Seite 15 die Notiz gebracht, daß das Märzheft wegen der Osterfeiertage erst Mitte März erscheinen wird, infolgedessen haben wir die Anfragen wegen des Ausbleibens des Märzheftes nicht beantwortet; sollte aber jemand den Märzbrief noch nicht erhalten haben, so schreibe er uns umgehend. Der Versand der „Riesengebirgsheimat“ erfolgt immer in der ersten Woche des betreffenden Monats, wenn nicht andere Mitteilungen vorher erfolgen.

Für die zahlreichen uns zugegangenen Ehrungen durch Glückwunschschriften, Blumen und Geschenke zu unserem 45. Hochzeitstage sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank.
ANNA und JOSEF SPINDLER, Untrasried 65.

Ihren 70. Geburtstag feiert am 1. Mai 1951

Frau **MARIE SPRINGER**

früher Trautenau-Widmuth (Erstes Nähmaschinenhaus), jetzt in Kempten/Allgäu, Mittlere Eicher Straße 47.

Der Jubilarin herzliche Glück- und Segenswünsche und noch viele Jahre bester Gesundheit!

Ihre am 7. 4. 1951 stattfindende Vermählung erlauben sich bekanntzugeben:

Ing. **ERICH HIRTE** *RITA HIRTE geb. Häusler*

Frankfurt-Ponikla a. Iser. Hartmannsroth üb. Gemünden a. M.

Gesucht werden **HANDWEBER** für Leinendamast, Maschinenware, Webstuhl und sämtliches Zubehör wird gestellt. Euer Flüchtlingsobmann soll die Suchanzeige kundmachen. Angebote an die Schriftleitung.

Riesengebirgler in Geislingen und Umgebung, deckt euren Bedarf an Radios im „Radiobaus Hahn“, Stuttgarter Straße 118!

Rübezahlmärchen

Das von vielen heimatvertriebenen Riesengebirglern schon lange sehnsüchtig erwartete Märchenbüchlein

„Rübezahl“

hat der Osterhase sich bemüht, es noch vor Ostern allen Bestellern und auch den anderen zuzustellen. Unsere Riesengebirgschriftstellerin Olga Brauner aus Marschendorf hat sich viel Mühe gegeben, dieses Büchlein zu schreiben, das für uns alle, besonders aber für unsere Jugend, einen bleibenden Wert hat. Trotz der großen Preissteigerung auf dem Büchermarkt kostet das Büchlein in seiner äußerst gefälligen Form in Halbleinen gebunden nur **DM 3.50**. Die Bilder zeichnete Frau Erna Seidel-Burgheim und Herr Müksch in Kempten das Titelbild. Da die Druckauflage nicht hoch ist, empfiehlt es sich, Nachbestellungen ehestens durchzuführen. Werbt in Freundes- und Bekanntenkreisen für die Verbreitung dieses billigen, schönen Märchenbüchleins!

Herzlichen Dank

allen lieben Heimatsfreunden, die mir anlässlich meines Namensfestes und der Osterfeiertage in so überaus zahlreicher Weise ihre Glückwünsche zukommen ließen. Es ist mir persönlich unmöglich, jedem einzelnen zu danken. Ich war tief gerührt über die große Liebe und das Vertrauen, das mir in so überaus reichem Maße entgegengebracht wurde. Ich danke Euch allen aus ganzem Herzen.

Josef Renner

Ergeben in den Willen Gottes, ist nach Empfang der heiligen Sterbesakramente unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Herr **FRANZ ENDT**

aus Ober-Prausnitz, Haus 24, Kreis Hohenebel, am 28. Februar 1951 im 83. Lebensjahre im Dachauer Krankenhaus sanft entschlafen und wurde neben seinem Enkel Karl am Waldfriedhof, fern der geliebten Heimat, zur ewigen Ruhe gebettet.

In tiefer Trauer: *Söhne Franz und Josef mit Familie* im Namen aller Anverwandten.

Prittlbach, Hörsingen, im März 1951.

Herzliches „Vergelt's Gott!“ für das Grabgeleit und für die Kranzspenden.

Allen lieben Bekannten gebe ich die traurige Nachricht vom Heimgang unserer lieben Großmutter

Frau **MARIA RENNER** aus Niederhof Nr. 5,

welche am 7. März 1951 in Gemünden/Wohra im Alter von fast 81 Jahren an einem Schlaganfall gestorben ist. Die Beerdigung fand am 10. März 1951 in Gemünden/Wohra statt.

Im Namen aller Anverwandten: *Anni Futschig*

Schmerzerfüllt geben wir allen Verwandten und Bekannten die Nachricht, daß unsere liebe Mutter, Großmutter, Tante

Frau **MARIE BERANEK**,

Schneidersmeisterswitwe, Hohenebel (Gebirgsstraße),

am 10. März 1951, im Altersheim in Genthin im 84. Lebensjahre an Altersschwäche verschieden ist. Die Beerdigung fand am 15. März 1951 statt, und wir danken allen Hohenebelern und allen anderen, die ihr in so zahlreicher Weise das letzte Ehrengelächeln gaben. Wenige Tage vor ihrem Tode wünschte sie, daß wir in unserer Riesengebirgsheimat allen lieben Bekannten ihre letzten Grüße entbieten.

In tiefer Trauer: Familien *Josef und Alois Beranek*

Allen lieben Bekannten geben wir die traurige Nachricht, daß unser lieber Vater

Herr **ENGELBERT FLÖGEL**, Rentner,

am 19. März 1951 im 72. Lebensjahre im Kreiskrankenhaus Obergünzburg/Allgäu verschieden ist.

In tiefer Trauer: Familien *Richard, Max und Rudi Flögel* Hohenebel/Rsgb., Hutendorf, dz. Untrasried/Allg., März 1951.

Seit 1807



Original
Karlsbader Becherbitter,
das Heimatgetränk, wieder lieferbar.

Johann Becher oHG. Kettwig (Ruhr)

Bezugspreis: Ein Heft 80 Pfg.; bei vierteljährlicher Vorauszahlung auf das Postscheckkonto München 27 010 M. Renner, Riesengebirgsverlag, DM 2.10. Patenschaftshefte für die russ. Zone 1 Heft 50 Pfg.; vierteljährlich DM 1.50.

Herausgeber: Riesengebirgsverlag M. Renner; Schriftleitung und Korrespondenz Josef Renner, Kempten/Allgäu, Brennergasse 25. Gesamtherstellung von der graphischen Anstalt des Kösel-Verlages in Kempten/Allgäu.

Redaktionsschluss an jedem 10. des Monats. Nachdruck verboten. Einzelauszüge nur gegen vorherige Genehmigung des Verlages.